

Christoph T. M. Krause – Waisenjunge David

Wie aus einem deutschen Jungen ein israelischer Mann wurde

Über dieses Buch.

1949. David ist ein normaler, deutscher Junge, der bereits in der Grundschule gemobbt wird, weil er anders ist und sich auch tatsächlich so fühlt. Allerdings kennt er den Grund hierfür nicht. Als er als Jugendlicher mit seinem Eltern darüber spricht, erfährt er, dass er als Waisenjunge adoptiert wurde und eigentlich Jude ist. Seine leiblichen Eltern hatten als verschollen gegolten, aber ohne, dass es jemand erfahren konnte, waren sie in Auschwitz dem Holocaust zum Opfer gefallen.

Als David volljährig wird, beschließt er, seine eigentliche Heimat Israel kennenzulernen und tritt mit einem palästinensischen Freund, der als Student in Köln lebt, eine Reise nach Palästina und in eine neue Zukunft an. Dort erkennt er, dass er, trotz aller Probleme, die er mit seiner neuen Identität hat und trotz der Verhältnisse, die die Existenz Israels bestimmen, genau dort hingehört. Er plant bald, israelischer Staatsbürger zu werden. Sein ihn begleitender Freund Samir wird, auf dem Weg in sein neues Leben, „nebenbei“ zu seiner ersten großen Liebe...

Christoph T. M. Krause

Waisenjunge David

Wie aus einem deutschen Jungen ein israelischer Mann wurde

© 2023 Christoph T. M. Krause
Umschlaggestaltung: Christoph T. M. Krause.
Copyright Abbildungen: Christoph T. M. Krause.
Christoph T. M. Krause, Heerstr. 394a, 13593 Berlin.
Verlag + Druck: tredition GmbH,
Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg.

978-3-384-05590-3 (Paperback)

978-3-384-05591-0 (Hardcover)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig.

Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Die Rechte zur Nutzung aller in diesem Buch dargestellten Bilder und Illustrationen liegen dem Herausgeber vor.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

INHALT	
Über dieses Buch.	2
Impressum.	4
Vorwort des Autors.	7
Teil I. 1949. Deutschland.	9
- Vater. Krieg.	9
- Mutter. Rassismus.	15
- Oma. Vertrautheit.	17
- Schulzeit. Mobbing.	19
- Schulwechsel.	23
- Zwangseingliederung.	25
- Enthüllungen.	27
- Erneute Gefahren.	31
- Neues Umfeld	37
Teil II. 1944. Die leiblichen Eltern.	43
Intermezzo. Gedichte.	55
Teil III. 1962. Urlaub in Israel/ Palästina.	67
- Strandurlaub.	77
- Die persönliche Wende.	85
Teil IV. 1963. Einbürgerung.	89
- Wiedersehen mit Samir.	90
- Die ersten Jahre in Israel.	91
- 1990. Köln. Tragisches Ende.	99
Epilog.	101
ANHANG.	103
Hinweis.	104
Zeittafel.	105
Bildnachweise.	107

Vorwort des Autors.

Unser Protagonist David trägt bereits seine eigene Ambivalenz im Vornamen: David ist ein Name, der sowohl in jüdischer Kultur, als auch in allen anderen Religions- und ethnischen Gruppen zahlreich vorhanden ist und überall auf der Welt Verwendung findet.

David ist ein „normaler“, deutscher Junge und erfährt, von heute auf morgen, dass er adoptiert wurde und eigentlich Jude ist. Obwohl er seinen Adoptiveltern, die er seit frühester Kindheit als seine leiblichen Eltern ansah und sehr liebt, ausgesprochen dankbar ist, fährt er mit einem palästinensischen Freund aus seiner Heimatstadt Köln nach Israel, um dort seine Wurzeln kennenzulernen. Von seinen leiblichen Eltern erfährt er nichts, denn sie sind seit ihrer Abholung durch die SS, im Jahre 1944, verschollen und wurden, ohne, dass es jemand erfahren hat, in Auschwitz vergast.

Auf dem Weg nach und in Israel selbst, erlebt er einige, aufregende Abenteuer und sogar schmerzhaften Betrug, stellt aber fest, dass er dort hingehört. Bald plant er, israelischer Staatsbürger zu werden. Sein Leben nimmt eine aufregende Wendung, aber gleichzeitig hadert er mit der unerwarteten Ambivalenz seiner Gefühle: er ist sowohl ein Deutscher, aber gleichzeitig Neuisraeli, mit völlig neuen Lebensinhalten und -erfahrungen.

Obwohl seine Geschichte tragisch endet, findet er gerade in diesem Zwiespalt zweier Identitäten seine letzte Erfüllung. Begleiten wir David in für uns unbekannte Gefilde und lernen daraus, dass wir Menschen mehr sein können, als rein eindimensionale Wesen.

Teil I. 1949. Deutschland.

Vater. Krieg.

Davids Vater sprach nie über sein Leben. Das, was David mit der Zeit erfuhr, war, dass er mit 18 schon im Krieg war. Dort wäre es toll gewesen, sie hätten am Lagerfeuer gegessen und gemeinsam gesungen und es hätte eine tolle Kameradschaft geherrscht. Er wäre als Soldat hinter der Front eingesetzt gewesen und hätte von all den Gräueln und dem Sterben nichts mitbekommen. Davids Vater erzählte, er wäre beim Russlandfeldzug dabei gewesen, aber sein Einsatz hätte ihn nur bis in die Ukraine geführt.

Mehr erfuhr David nicht. Als Kind genügte ihm das. Wer hat als Kind auch schon überhaupt irgendeine Idee, was Krieg wirklich ist?! Er hatte ihm jedes Wort geglaubt und er wäre nicht im Traum darauf gekommen, in diesen seinen jungen Jahren diese Informationen zu hinterfragen. Das einzige, das er als Kind spürte, war, dass etwas Unausgesprochenes über allem schwebte, aber er war noch viel zu jung, um zu begreifen, was das sein könnte. Statt dessen stellte er sich den Krieg als schönes Abenteuer vor, das ihm wie ein Ausflug vorkam. Einmal, erinnerte er sich noch wie heute, saß er in der Badewanne. Diese wurde einmal wöchentlich am Samstag mit warmem Wasser gefüllt, indem der daneben stehende, runde Badeofen mit Öl gefüllt und sein Inhalt dann angefacht wurde.

Sein Vater saß neben ihm und half ihm beim Waschen. David musste wohl noch sehr klein gewesen sein, denn er kann, mit dem Wissen von heute, die damalige Wohnung mit Ölheizung in die Zeit zwischen 1949-1951 datieren. Da ihm sein Vater beim Waschen half, muss es eher 1949 gewesen sein, da war David sechs Jahre alt. Sein Vater erzählte vom damaligen Heute, Deutschland sei immer noch besetzt und zwar deswegen, weil Deutschland den Krieg verloren hätte.

David fragte ihn, was das denn hieße, „besetzt“ zu sein. Er erklärte, dass fremde Länder, die den Krieg gewonnen hätten, nun ihr Recht wahrnehmen, über uns zu bestimmen. David fand das furchtbar und ungerecht und fragte ihn, warum die Sieger das denn täten?! Sein Vater erklärte, dass sei eben so, wenn man einen Krieg verlöre. Von Gräueln, Holocaust und Faschismus war bei solchen Erklärungen natürlich nie die Rede, was aus pädagogischer Sicht sehr klug gewesen war. So hatten die Erörterungen seines Vaters immer zwei Seiten, die eine war die, wie erklärt man einem Sechsjährigen den Krieg, ohne ihn zu verschrecken und die andere, wie sehr bleibt die tatsächliche Wahrheit dabei auf der Strecke?! Musste es etwa so sein, um den eigenen Sohn vor dem Wahnsinn dieser Welt so lange zu schützen, wie es ging?

Eine Gradwanderung der besonders schwierigen Art.

Aus der Sicht eines Erwachsenen, mit viel mehr Wissen von den Jahren danach und mit größerem Abstand zum Geschehen des 2. Weltkrieges, würde man heute sagen, sein Vater hat einen guten Weg gefunden, David als Sechsjährigem den Krieg kindgerecht zu erklären. Das einzige, das man natürlich bemängeln könnte, wäre, dass Deutschland zwar richtigerweise den Krieg verloren hatte, aber dann, nach einem wahnwitzig angezettelten Krieg, von den Alliierten nicht besetzt, sondern **befreit** worden war.

Es sollte noch viele Jahre dauern, bis David begriff, dass die Besetzung ihre Berechtigung hatte und Deutschland die Chance bot, sich selbst neu zu erfinden. Aber das ist eine andere Geschichte, die jedoch später eine große und wichtige Rolle in Davids Leben spielen sollte:

Die Chance, als Mensch frei und ohne Furcht frei leben zu können und, im speziellen Fall Davids, sollte diese Möglichkeit noch eine besonders persönliche Note erhalten.

1949 waren die Deutschen noch sehr verhasst in einem Land, welches von den Nazis überfallen und unterworfen worden war, nämlich die Niederlande.

Ein freies und neutrales Land wie Holland, deren Menschen immer zu ihrem großen Bruder Deutschland aufgeschaut, die die Deutschen fast schon bewundert hatten, wurden genau von diesem großen Bruder brutal überfallen und unterworfen. Et-

was, was die Niederländer nie verwunden und den Deutschen auch nie wirklich verziehen haben. Heute merkt man nur dann noch etwas davon, wenn man als Deutscher in Not ist. Dann zeigt sich, ob sie dir helfen oder nicht. Meist tun sie es, aber es kann vorkommen, dass sie dann sagen: „*Deutschen helfen wir nicht!*“ Ob das heute noch oft zu finden ist, kann man nicht mit Sicherheit sagen, denn es gibt darüber keine gesicherten Erkenntnisse, aber man konnte es in den Nachkriegsjahren selbst noch öfters erleben. Einmal hatte David, mitten in der Nacht in Amsterdam, eine Reifenpanne und sein alter Käfer hatte keinen Drehschlüssel zum Öffnen der Radmuttern in seinem kleinen Kofferraum. Was blieb David also anders übrig, als nachts Autos anzuhalten und die Fahrer darum zu bitten, ihm ihren Schlüssel auszuleihen. Niemand hielt zunächst überhaupt an. Erst nach einer längeren Zeit hielt tatsächlich wenigstens ein junger Mann an. Schon freute David sich und dachte, sein Problem sei bald gelöst. Aber auch dieser Mann sagte nur: „*Deutschen helfen wir nicht!*“ und fuhr von dannen.

Davids Eltern fuhren also schon sehr früh nach dem Krieg wieder nach Holland in Urlaub. Dort schlossen sie Freundschaft mit ihren „Herbergseltern“, die in einem kleinen Reihenhaushaus in IJmuiden, in der Nähe von Amsterdam, wohnten. Aus den Herbergseltern wurden im Laufe der Jahre enge Freunde und oft saßen sie bei einem „Biertje“ beisammen, machten gemeinsam Hitler nach und machten sich über dessen Grimassen und Verhaltensweisen lustig. Das war in den 1950 Jahren bereits eine Sensation,

dass sich Holländer und Deutsche auf diese Weise gemeinsam über die skurrilen Seiten des Weltkriegsdramas lustig machen konnten und auf diese Weise verbrüdeten!

Die Reihenhäuser, in denen die niederländischen Freunde wohnten, sahen alle gleich aus und David, als Dreijähriger, konnte sie nicht auseinanderhalten. Die Situation im Jahr 1949 war noch so unbekümmert, dass er als Piefke alleine auf die Straße zum Spielen geschickt wurde und so fand er sich auf einem Spielplatz ganz in der Nähe des Urlaubshauses wieder und spielte dort mit anderen holländischen Kindern.



Abb. 1

Natürlich kann er sich nicht aus eigenem Gedächtnis daran erinnern, wie alt er damals war, aber er erfuhr es aus Erzählungen seiner Eltern, die die Datierung eindeutig bestätigten.

Überdies fand David eine Postkarte aus dieser Zeit (s.o., **Abb. 1**), die seine Mutter an seine Oma geschrieben hatte und die alle Einzelheiten dieser Erzählungen untermauern.

David hatte also immer auch all das miterlebt, was Deutsche, überall auf der Welt, damals, und teilweise heute noch, erleben mussten. Nicht alle Erlebnisse waren von Diskriminierung und Ablehnung geprägt, es gab auch sehr viel Hoffnungsvolles und Verbindendes, je mehr Jahre ins Land gingen, desto weniger waren es schmerzhaft Erfahrungen und die schönen nahmen zaghaft immer mehr zu.

David war mit Leib und Seele Deutscher und so gewöhnte er sich schnell daran, immer als etwas „Besonderes“ zu gelten, wenn es auch nicht immer eine schöne und freundschaftliche Eigenschaft war, die ihn als Deutschen zu etwas Speziellem machte.

Mutter. Rassismus.

Dauids Mutter war eine gebeutelte Frau. Sie hatte bereits mit vierzehn Jahren in die Lehre gehen müssen, weil ihre Mutter, Dauids Oma, eine sogenannte Kriegerwitwe war, die drei Kinder alleine großziehen musste. Ihr Mann, Dauids Großvater, den er nie kennenlernen konnte, war noch 1942 durch englische Brandbomben zuhause in Köln ums Leben gekommen. Seine Oma hatte also drei Kinder alleine durchzubringen gehabt, wobei der Älteste unbedingt studieren sollte. Deswegen mussten seine beiden Schwestern (Dauids Mutter und ihre jüngere Schwester) früh arbeiten, um ihm das Studium finanzieren zu können. Letztendlich hatte sich der Einsatz der ganzen Familie insofern gelohnt, dass der Sohn tatsächlich seinen Weg machte und ein erfolgreicher, konservativer Politiker wurde. Er brachte es später zu einiger Berühmtheit, weil er ein hochkarätiges Amt in seinem Bundesland ausüben würde.

Dauids Mutter, 1922 geboren, hatte durch den Krieg ihre Jugend opfern müssen und deshalb wenig Verständnis für seine späteren Pubertätsprobleme oder überhaupt für jegliche Art von daraus resultierenden Sekundärproblemen. Wie konnte sie auch?! Pubertät fiel im Krieg quasi aus, da gab es naturgemäß andere Probleme, z.B. wie überlebt man trotz Nahrungsmittelknappheit oder Bombenterror?

Sie war durch den unsäglichen Nationalsozialismus in ihrer Kindheit bereits faschistisch geprägt wor-

den, schließlich war man als gutes deutsches Mädchen beim „*Bund deutscher Mädels*“ auf die Grundlagen des Dritten Reichs von Jugend an eingeschworen worden. Fremdenhass, Rassismus und Intoleranz waren ihr sozusagen in die Wiege gelegt. Erst durch David begann sie langsam, all das, was sie geprägt hatte, als Irrweg zu begreifen, der erst nach und nach für sie nachvollziehbar wurde. Warum David sie verändern sollte, wird erst später in dieser Geschichte verständlicher werden.

David merkte von dieser Stimmung rassistischen „Grundflimmerns“ bei seiner Mutter kein Bisschen, er erlebte seine Mutter als verständnisvolle, weltoffene Frau einer neuen Zeit.

Der Rassismus, den seine Mutter geprägt hatte, war wie ein Virus, der sich wie ein Nebel unter dem Radar des Alltags verbreitet und sich ungewollt und ohne Vorwarnung in ein Leben frisst, anfangs merkst du es nicht, aber peu-à-peu kriecht es in deine Eingeweide und beginnt sein vernichtendes Werk in deiner Seele. Erst wenn du später im Leben erkennst, dass er überhaupt da ist, kannst du anfangen, ihn zu bekämpfen und seine Mutter hatte die Herausforderung in die Hand genommen und sich mutig und mit viel Verve dieser Herausforderung gestellt, in dem sie David in ihr Leben „geholt“ hatte.

David's Mutter brachte ihn oft zu ihrer Mutter, seiner Oma, und ging anschließend in die Stadt einkaufen oder was sie sonst noch vorhatte.

Oma. Vertrautheit.

Der Aufenthalt bei Davids Oma war immer schön und er hatte viele vertraute Erinnerungen an sie. So liebte er es, wenn sie ihm „Stullen“ machte, ein Ausdruck, der in seiner Familie ungebräuchlich war. Sie nannten es Butterbrote. Stullen waren dicke Scheiben mit ordentlich dick Butter drauf, weil, wie seine Oma sagte: „*Butter schmiert die Lunge*“. Zum Abschluss des Brotschmierens strich sie immer den auf dem Messer verbliebenen Butterrest längsseits auf die Brotkruste und nannte das Ganze dann ihren „Rheintuter“¹. Damit meinte sie, ein Rheinschiff nachzuahmen, dass am Schluss mit diesem hochkant abgestreiften Butterstück einen rauchenden Kamin darstellte. Damals fuhren viele Transportschiffe immer noch, mit Kohle betrieben, über den Rhein und so sah David förmlich den Rauch aus seiner Stulle aufsteigen, die in seiner Fantasie zum Schiff auf dem Rhein wurde.

¹ a. (von einem Horn, einer Hupe o. Ä.) [mehrmals] einen gleichförmigen [lang gezogenen, lauten, dunklen] Ton hören lassen.

BEISPIEL - das Nebelhorn tutet

b. (mit einem Horn, einer Hupe o. Ä.) einen tutenden (a) Ton ertönen lassen.

BEISPIEL - der Dampfer tutete [dreimal]

Zitieren von Quellen aus dem Internet:

URL.: www.duden.de/rechtschreibung/tuten. Status: 15.05.2021.

Schulzeit. Mobbing.

Es gibt wohl keine Erklärung, warum manche Menschen, hier Schulkinder, gemobbt werden. Für Davids damals noch weitestgehend ausländerfreie Schule war es nicht ungewöhnlich, dass man ganz normale Jungen ausgrenzte, um des Ausgrenzens willen, ohne, dass es einen erklärbaren Grund gegeben hätte. Für manche waren immer noch Juden Verbrecher und Aussätzige. Sie waren noch vor Jahr und Tag vergast worden, warum sollte das in Frage stehen? Und so hatte manch ein Schüler diese schrecklichen Wahnvorstellungen mit der Muttermilch ihrer immer noch dem Nazismus verhafteten Eltern aufgesogen und ließen, einfach so, diese adaptierten Vorurteile an denen aus, die ihnen schwach und anders vorkamen. David war eigentlich nicht anders, als andere, aber da war etwas, was er selbst noch gar nicht gemerkt hatte, was aber die sensibilisierten Naziabkömmlinge in seiner Klasse, fast prophetisch spürten und sogleich in Hasstiraden ummünzten.

So wuchs David im erahnten Wissen auf, dass er anders wahrgenommen wurde, als er sich selbst sah. Das war für ihn höchst verstörend, weil er par tout nicht wusste, warum das so war. So bemühte er sich paradoxerweise, sein scheinbares Anderssein immer mehr zu unterdrücken, obwohl er gar nicht wusste, was genau das denn sein sollte.

Das, was er auf alle Fälle wollte, war, „normal“ zu sein, aber er merkte trotzdem, dass es sich komisch

anfühlte, denn auf eine ganz perfide Weise, fühlte er sich genauso komisch anders, wie es ihm seine Peiniger suggerierten. War es eine selbsterfüllende Prophezeiung?

David blieb für lange Zeit ein klassisches Mobbingopfer und ein ebensolcher Sündenbock. So lernte er früh, dass Schwäche und Angst zu zeigen, immer dazu führt, dass man Opfer wird. Viel später erst würde er begreifen können, dass Offenheit und Stärke zu zeigen, genau das Gegenteil bewirkte, er wurde geachtet und anerkannt. Doch dazu später mehr.

Mobbing bedeutete, aus dem Nichts und ohne Grund von mehreren Klassenkameraden überfallen und verprügelt zu werden. Lehrer waren da keine Hilfe. Einmal sagte sein Mathematiklehrer, nachdem er ihm von einer Attacke berichtet hatte: *„Dann wirst du denen auch einen Grund geliefert haben!“* Thema Ende. So war David lange Zeit, unter großem Stress und Angst, ganz alleine auf sich gestellt. Es gab da einen Klassenkameraden, mit dem er sich gerne befreundet hätte, den er mochte, weil er der Freundlichste von allen war. Er sprang eines Tages von hinten auf seinen Rücken; er dachte schon, die nächste Attacke käme wieder auf ihn hereingeprasselt. Er flüsterte ihm aber leise und fast zärtlich ins Ohr: *„Hey, bist du wirklich ein Jude?“* *„Nein!“*, beeilte er sich zu antworten, *„natürlich nicht!“* Und David hatte zu diesem Zeitpunkt, in voller Überzeugung, die ganze Wahrheit gesagt!

Obwohl ihn diese Begegnung hoffen ließ, hielt er es nicht mehr länger an dieser Schule und in dieser Lage aus.

Schulwechsel.

Zum nächsten Schuljahr wechselte er die Schule, unter dem Vorwand, dass seine Eltern umgezogen waren und deshalb der Schulweg zu lang sei und fing dort neu an. Seine Eltern unterstützten diesen Wechsel, da der Weg zur Schule sich nun um die Hälfte verkürzte. Das eigentliche Thema, warum er, drei Jahre vor dem Abitur, die Schule wechselte, wurde nie wirklich erörtert. Das Mobbing von seiner alten Schule erlebte er nie wieder und es wurde auch nie später von ihm jemals thematisiert.

Zwangseingliederung.

Was tun, wenn scheinbar die ganze Welt um einen herum gegen einen ist?! Es gibt zwei Möglichkeiten: Man outet sich für das, was immer einem vorgehalten wird (was für David damals nicht ging, er wusste ja gar nicht, was es gewesen war, das ihn zum Opfer machte) oder man wird genauso, wie diejenigen, die einen ablehnen. David machte sich damals keine weiteren Gedanken, er entschied sich für den einfachen Weg: er versteckte sich und fing an, den Draufgänger und Mobber zu mimen.

Tatsächlich fiel es ihm nicht schwer, er wusste es ja nicht besser. Er hatte nicht im Traum daran gedacht, dass es einen wahren Grund für seine Opferrolle gegeben haben könnte, welchen auch?! Was genau er dachte, konnte er eigentlich gar nicht sagen. Er hakte seine Opfererfahrungen unter „Pech für Deutschland“ ab, wie die Schüler damals sagten. Bis dahin hatte er mit niemandem darüber sprechen können; er fühlte sich oft ganz allein, wie unter Feinden. Er dachte, ohne zu wissen warum, oft an die Zeit des Dritten Reiches. Wie mussten sich Juden gefühlt haben! Plötzlich festzustellen, dass sie nicht mehr Teil der Gemeinschaft waren, aus dem scheinbaren Nichts heraus und ohne logischen Grund, waren sie Feinde im eigenen Land, wurden ausgegrenzt und später sogar ermordet. So fühlte er sich. Angst blieb, lange Zeit, sein ständiger Begleiter. Deshalb fühlte er sich, immer schon, mit den Juden (und anderen Opfern) verbunden, konnte es gut verstehen, wie es sich anfühlt.

Nun kam David, mit sechzehn, auf eine völlig andere Schule und er nahm sich fest vor, nie wieder Opfer zu werden. Das sollte heißen, er wollte nie wieder schwach oder „anders“ wirken und es gelang ihm lange Zeit fürs Erste auch.

Enthüllungen.

Mit 18 Jahren wusste David, jetzt musste er etwas tun, es ging nicht mehr anders. Das Gefühl, was ihn jahrelang begleitet hatte, dass irgendetwas nicht mit ihm stimmte, wurde unerträglich und zwang ihn, eines Tages, mit seinem Eltern darüber zu sprechen.

Seine Eltern waren sichtlich nervös, als er ihnen von seinem Bedürfnis erzählte, über „etwas“ mit ihnen sprechen zu wollen. Sie ahnten, dass es unangenehm werden könnte, ohne genau zu ahnen, was das Thema denn sein würde.

„Was hast du denn Junge?“, fragte seine Mutter mit ängstlicher Stimme. Und David wurde das Gefühl nicht los, dass er es war, der hier etwas falsch machte. Trotzdem versuchte er, ruhig und sachlich zu bleiben.

„Bin ich der, der ich glaube, dass ich es bin oder bin ich in Wirklichkeit etwas anderes?“, fragte er kryptisch.

„Was soll das denn heißen?“, erwiderte ebenso nebulös sein Vater.

„Bin ich irgendwie anders, als andere und weiß nur nichts davon?“

Seine Mutter fing an zu weinen. Sie war nicht in der Lage, länger hinter dem Berg zu halten, was nun, wie sie glaubte, eh nicht mehr zu verbergen war

und auf dass David, ihr einziger Sohn, nun das Recht hatte, es zu erfahren, er war schließlich achtzehn Jahre alt und volljährig.

„Ja, David“ sagte sein Vater, „du bist adoptiert. Wir haben dich 1946, als kleiner Säugling, aus einem jüdischen Waisenhaus übernommen, dass damals das Internationale Rote Kreuz geführt hatte. Deine Eltern waren verschollen und offenbar im Holocaust umgekommen und niemand wollte dich haben, auch weil du keine Verwandten mehr hattest; sie sind alle in den Gaskammern ermordet worden. Bitte verzeih uns, dass wir nie etwas gesagt haben, wir wollten dich immer nur schützen. Wir wollten unsere Schuld wieder gut machen, die wir persönlich auf uns geladen hatten und haben deshalb diese Entscheidung getroffen.“

David war entsetzt und es fehlten ihm die Worte für das, was er zu hören bekam. Seine Eltern waren gar nicht seine Eltern, zumindest biologisch nicht. Sie waren eigentlich Fremde und David fiel es wie Schuppen von den Augen, warum er sich sein ganzes Leben wie in einem falschen Leben gefühlt hatte. Selbst wildfremde Menschen, wie seine ehemaligen Schulkameraden, hatten mehr gewusst oder geahnt, als er selbst, als sie ihn als Juden beschimpft und ausgegrenzt hatten. Plötzlich war er ein Feind im eigenen Land und seine „alte“ Identität zerbarst wie eine Seifenblase. Er war wütend, tieftraurig und furchtbar ängstlich zugleich und, vor allem, war er nun völlig alleine auf der Welt! Sein ganzes, bisheriges Dasein war eine einzige Lüge ge-

wesen und seine Eltern wurden aus Vertrauten zu Feinden und Wildfremden. Sie hatten ihre Gründe und konnten ihm alles erklären, aber was hatte das mit ihm zu tun? Letztlich dachte er, dass sie ihn benutzt hatten, um ihre eigenen Schuldgefühle abzubauen. Ja, dachte er mit Grauen, er war Mittel zu ihrem Zweck, nicht mehr und nicht weniger und so entstand sofort das starke Bedürfnis, seine Zelte abubrechen und alles hinter sich zu lassen. Alles, was er je erlebt hatte, war nicht sein Leben gewesen, hatte nichts mit ihm, David, dem Juden zu tun gehabt und, was am meisten schmerzte, er war von Anfang an ein Aussätziger in diesem Land gewesen und das Perfideste war, dass er nichts davon gewusst hatte.

Seltsamerweise, aber doch folgerichtig, würde sich, in kürzester Zeit, sein soziales Umfeld in ein völlig anderes verändern.

Erneute Gefahren.

Nun begab es sich, dass sie nach ihrem Abitur eine Abiturfahrt unternehmen wollten. Obwohl es die sogenannte Oberstufenreform seit drei Jahren gab, die den herkömmlichen Klassenverband aufgelöst hatte, bei der die Schüler wie in Vorlesungen an der Universität, im losen Klassenverband, bis zum Abitur organisiert gewesen waren, hielt die alte Garde nach wie vor, wie Pech und Schwefel, zusammen. Obwohl es keinen festen Klassenverband mehr gab, unternahm man diese Abiturabschlussfahrt also noch so, als habe es den Klassenverband bis zuletzt gegeben, nämlich den mit der alten, festen Mannschaft.

Sie hatten einen klassischen Klassenclown in ihrer Klasse, der ständig Unsinn machte und deshalb sehr beliebt zu sein schien. Und just mit diesem Manuel musste David nun auf ihrer ersten Übernachtung, auf dem Weg nach Rom, in Innsbruck, ein Hotelzimmer teilen. Spät abends, bevor beide Jungs schlafen gingen, schlug Manuel vor, sie sollten doch noch Flaschendreien machen, bevor sie schlafen gingen. Nicht das übliche, was bedeutete, man legt eine leere z.B. Bierflasche in die Mitte der Runde (hier waren sie nur zu Zweit) und dreht sie. Dann wartet man ab, in welcher Richtung der Flaschenhals zum Stillstand kommt, also auf wen der Flaschenhals zeigen wird.

Derjenige, der dieses „Glück“ erleidet, muss dann ein Kleidungsstück ausziehen. Das Ganze geht so-

lange, bis alle nackt sind. Der, der zuletzt alles ausziehen muss, ist der Sieger. Manuel wollte daraus aber ein anständigeres, intellektuelles Spiel machen und nannte als Ziel, jeder solle eine Geschichte erzählen, die ihn besonders belaste und die er noch niemals jemandem erzählt habe. Es gelte aber absolute Verschwiegenheit, nichts dürfe davon aus dem Raum nach draußen dringen.

Natürlich willigte David, ohne zu ahnen, was dieses Spiel ergeben würde ein, schließlich war er neugierig, was er von Manuel erfahren könnte. Nun hatte er allerdings mitnichten damit gerechnet, dass Manuel etwas Böses im Sinne hatte. Manuel bestimmte, dass David beginnen solle und dies tat David auch.

Er erzählte ihm die Geschichte seines Mobbing auf seiner ersten Schule und Manuel gab vor, interessiert zuzuhören. Insgeheim hatte er aber, von Anfang an, geplant, David mit all dem zu verraten. In dem Moment, als David seine Geschichte beendet hatte, erfasste ihn doch eine innere Panik, die ihn fürchten ließ, alles begönne wieder von vorne, das Mobbing, die Ausgrenzung, die Überfälle.

Am nächsten Morgen saßen sie alle beim Frühstück und das Udenkbare geschah tatsächlich. Manuel war Klassenc clown und was tun Clowns? Sie erzählen oft großen Unsinn, um andere zu beeindrucken. Und so war es an diesem Morgen nicht anders. Manuel erzählte, mit einem breiten Grinsen auf seinem schönen Gesicht: „*Übrigens, David ist Jude*

und er hat mir letzte Nacht erzählt, dass er dafür an seiner alten Schule immer gemobbt worden war!“

David versank in ein tiefes Loch der Scham und gleichzeitig der Wut!. Niemals zuvor hatte er einen solchen Verrat in seinem Leben erlebt! Panik und ein großes Zittern überkamen ihn, sein Magen drehte sich um und er hatte das Gefühl, er würde jeden Augenblick gelyncht. Dann passierte etwas völlig Unerwartetes:

Einer seiner Klassenkameraden drehte sich zu ihm um und fragte ihn, wie um eine Bestätigung für seine These zu erlangen: *„Das stimmt doch nicht, Manuel redet wieder blödes Zeug?!“*

„Na klar“, sagte David, „lass ihn doch!“

Diese seine scheinbar coole Reaktion rettete ihn. Alle glaubten ihm in diesem entscheidenden Augenblick. Manuel war beliebt, aber man glaubte sein Zeug nicht und ihm glaubte man. Seine coole Reaktion hatte ihn tatsächlich gerettet. Er hatte noch einmal Glück gehabt!

Irgendwie schwante ihm damals, dass das mit der großen Angst ein Ende haben müsste. Noch war er nicht so weit, diese Angst zu besiegen; er hatte ja gerade erst erfahren, was das Geheimnis hinter all diesen zufällig geschehenden Dingen gewesen war.

Jahre später würden auch alle seine Klassenkameraden, erfahren, was wirklich geschehen war. Sie

treffen sich noch heute, nach 50 Jahren, alle fünf Jahre zum gemeinsamen Abiturtreffen. Einer dieser Kameraden sagte ihm viele Jahre später: „*Hättest du dich damals geoutet, wäre das kein Problem für uns gewesen!*“. Fast rührend wollte er ihm im Nachhinein Mut machen. David wusste es allerdings besser, so einfach wäre das in dieser Zeit nicht wirklich gewesen.

Sein damals bester Schulfreund Roland hat bis heute Unverständnis für sein Anderssein. Er ist weiterhin nett und freundlich zu ihm, innerlich hadert er jedoch, weil er einer derjenigen ist, die sich niemals etwas Derartiges vorstellen können und wollen, als das, was sie selbst empfinden. Wahrscheinlich ist es eine innere Angst, den eigenen mutmaßlichen Belzebub im eigenen Leben nicht zu wecken. Jemand, der sich seiner sicher ist, braucht keine Abgrenzung zu anderen Dingen, er lebt das, was er ist. Hat man allerdings eine innere Unsicherheit, dass da etwas anderes in ihm selbst schlummert, als ihm lieb ist, stemmt er sich gegen diese Dinge und sucht Abgrenzung im Außen, genau von denen, die dies gerade darstellen oder leben.

David hat bis heute nie mit seinem Klassenkameraden Manuel über den Flachendreh gesprochen. Er wollte ihn nicht kompromittieren. Vielleicht hat Manuel auch alles vergessen, weil es für ihn nicht wichtig oder nur ein großer Spaß gewesen war. Natürlich hatte David ihm seinen „Verrat“ verziehen, aber er wird das wahrscheinlich nie erfahren.

Es war ja auch noch nicht lange her, dass David erfahren hatte, um was es in seinem Leben eigentlich ging. Dieser Tag war der schrecklichste gewesen, den er bis dahin erlebt hatte.

Neues Umfeld.

Alte Freunde waren nun weit weg und neue Freunde spielten eine neue zentrale Rolle, denn sie waren jüdisch oder lernten ihn direkt als Juden kennen. Es gab nach und nach keinen Bedarf mehr für Erläuterungen. Er war immer mehr bei sich selbst angekommen und wurde Teil einer neuen Community, die in seiner Stadt als jüdische Exklave existierte. Allerdings fiel eines besonders ins Auge. Diejenigen, die aus seiner „alten Welt“ aufgeklärt waren, reagierten völlig anders, als erwartet. Meist gab es großes Interesse an dem für sie „neuen“ Menschen, der nun für viele erst interessant wurde. Mit der Zeit fragte er sich, ob sich das neue Interesse an ihm nur auf seine „neue“ jüdische Identität bezog oder auf ihn als ganze Person? Wurde er vielleicht nur noch darüber definiert? Was wäre, wenn er „nur“ einfach ein „normaler“ Deutscher wäre? Besonders fiel ins Auge, wenn sich Gesprächspartner plötzlich damit anbiederten, dass sie immer schon Juden kennen würden und diese immer so furchtbar nett wären! Es wären ganz besondere Menschen und sie wären so froh, sie zu kennen!

In diesen Fällen ahnte er, dass es nur darum ging, sich selbst zu empfehlen, um bei ihm besser anzukommen und viele hatten einfach nur ein schlechtes Gewissen wegen der deutschen Vergangenheit. Das alles ähnelte dem Phänomen, wenn sich Leute nur deshalb Prominenten andienen, um in deren Nähe selbst ein wenig zu glänzen. In diesem Falle

geht es dann darum, etwas vom Ruhm abzubekommen oder sagen zu können, ich kenne diesen berühmten Schauspieler oder die bekannte Schauspielerin auch.

Was war es bei ihm? Warum waren Jüdinnen und Juden plötzlich begehrt? Das war doch völlig verrückt. Früher wurden sie geächtet und ermordet und das war es doch, wovor sie immer Angst in Deutschland gehabt hatten. Nun waren sie scheinbar begehrte Menschen, die ähnlich wie Stars behandelt wurden?! Es dauerte etwas, bis David verstand, dass sie in diesen Fällen für das Ego der Betroffenen ausgenutzt wurden oder zumindest eine psychologische Identifikationsfigur darstellten. Es hatte nichts mit wirklicher Anerkennung oder Freundschaftlichkeit zu tun. Es wurde ihm am liebsten, wenn sich Leute nicht weiter zu diesen Themen äußerten und „es“ bzw. ihn wie etwas völlig Alltägliches und „Normales“ behandelten. Meist ging es aber auch einfach nur um Information und Aufklärung. Es wurden Fragen zu allen möglichen sensiblen Dingen gestellt, die Wichtigste war für viele: *„Wie ist für euch die Sache mit dem Holocaust?“* und was für eine perfide Frage war das denn?!

Im Wesentlichen ging es um die Frage nach Schuld. Es mag einige gegeben haben, die sich für die deutsche Geschichte schuldig fühlten, obwohl sie lange danach geboren waren. Hier war nun für David die Gelegenheit, diese Aufklärung anzubieten, die er selbst erst erlangen musste. David war, von Anfang an und in den meisten Fällen, wo es ange-

bracht schien, immer offen und ehrlich zu allen gewesen und es wurde respektiert, dass er noch mit allem in seinen eigenen Anfängen war. Ein Jude, der frei und offen über sein Anderssein und seine sehr besondere Geschichte spricht, das gab es damals noch nicht allzu oft. Vor allem Frauen fühlten sich offenbar von jüdischen Männern stark angezogen. Denn sie versuchten, im Laufe der Zeit, immer wieder sehr intensiv seine Nähe, viele einfach nur so, die anderen, um evtl. doch mehr zu erreichen. Von Bettelei um Einlass vor nächtlichen Haustüren, bis hin zu Angeboten sehr direkter Art, gab es viele solcher Avancen. Teilweise waren die Angebote Forderungen, teilweise fast schon Vergewaltigungs- oder Übergriffsversuche. Auf jeden Fall gab es viele Frauen, die es offenbar stark reizte, zu versuchen, den aus ihrer Sicht interessanten Mann „herumzukriegen“, sich für sie zu interessieren, weil sie glaubten, das Ganze mit dem Juden könne ihre eigenen Schuldgefühle als Deutsche minimieren oder ganz auflösen. Manche sonnten sich einfach darin, mal endlich mit einem jüdischen Mann zu tun zu haben, um sich in seiner überhöhten Aura sonnen zu können.

Oft wurde er Zeuge von enttäuschten und frustrierten Frauen, die wenig, aber auch gar nicht mit ihren Männern reden konnten und emotional total verunsichert waren. Sie suchten einfach nur Rat bei einem Mann, der bereit war, mit ihnen zu reden und ihnen das Gefühl zu geben, etwas Besonderes zu sein. Die Verhaltensweisen von manchen Frauen, die mit aller Macht versuchten, Davids Gunst zu ge-

winnen, lehrten ihn etwas für sein eigenes „Vorgehen“:

Es scheint immer besser zu sein, wenn man mit dem, was man ist, so offen, wie möglich verfährt, dann wird man respektiert. Versucht man etwas von sich zu verbergen oder ist es versteckt, wie es bei ihm (aus Unwissenheit) früher war, wird man gemobbt, diskriminiert oder mit Gewalt überzogen.

Diese Erkenntnisse, die David in den Monaten nach seiner Schocknachricht erhalten hatte, stärkten ihn auf seinem Weg zu seiner neuen Identität, die er sich mühsam aufbauen musste. Das Verhältnis zu seinen Eltern entspannte sich allmählich, weil er anfang, zu begreifen, dass sie es waren, die ihn eigentlich gerettet hatten und ihm ein schönes, neues Zuhause geboten hatten. Ihre Motive waren, wie sie waren und allemal verständlich und ehrenwert. So gewöhnte er sich an die neue Familiensituation und ihm wurde bewusst, dass er sie immer noch liebte, schließlich waren es seine Eltern, ob biologisch oder nicht.

Sie erzählten ihm in vielen Stunden all das, was er nun wissen musste, wie sie selbst gelebt hatten, als die Nazis an der Macht waren. Sie waren ja noch Kinder und Heranwachsende gewesen und wurden Opfer dieser Diktatur, ohne selbst je gemordet zu haben. David war nun froh, dass alles offen lag und es keine Geheimnisse oder Irritationen gab. Und nach einigen Monaten verzieh er ihnen, dass sie in

belogen hatten, auch, um ihn zu schützen, wie sie meinten.

Doch Davids Sehnsucht ging in eine ganz andere, neue Richtung. David wollte nach Israel reisen.

Teil II. 1944. Die leiblichen Eltern.

Sarah war ein junges Mädchen, wie viele andere. Als sie 1922 geboren wurde, war der Erste Weltkrieg gerade einmal vier Jahre vorbei und ein neues, junges und demokratisches Deutschland, ohne Kaiser, die sogenannte Weimarer Republik, versuchte, sich neu aufzustellen. Die Menschen hatten nun große Hoffnung, dass Kriege der Vergangenheit angehören würden und es wirtschaftlich und politisch nur noch aufwärts gehen würde. Vor allem in Berlin, herrschte eine große Aufbruchsstimmung und alles, was früher unterdrückt und verboten war, konnte und sollte sich nun frei entfalten. Dazu gehörten auch Versuche, Bürgerrechte von Frauen und queeren Menschen auf neue Pfade zu bringen.

Auch Daniel, 1920 geboren, war ähnlich hoffnungsvoll aufgewachsen und gab schon sehr früh viel an dieses neue Gesellschaftskonzept an Tatendrang und Mut zurück. So engagierte er sich, freiwillig und aus tiefster Überzeugung, für die Pflege und Sorge der Veteranen des Krieges, die körperlich und seelisch große Hilfe benötigten, indem er schon als 10-jähriger Junge, bei kleineren Handreichungen, in einer Jugendhilfsgruppe tätig wurde.

Dass beide Kinder jüdisch waren, war weder hinderlich, noch problematisch, im Gegenteil. Die Jüdinnen und Juden in der Weimarer Zeit konnten sich frei entfalten, waren weitestgehend als normale Staatsbürger gleichberechtigt geachtet und viele bekleideten bedeutende Positionen in der deutschen

Gesellschaft. Viele beförderten die Wissenschaft, Medizin und vor allem die Wirtschaft und hatten im Ersten Weltkrieg für Deutschland gekämpft bzw. waren für ihr Land eingetreten und hatten mitgefiebert und mitgelitten.

Daniel und Sarah waren noch zu jung, um politisch an dieser Entwicklung der jungen Demokratie aktiv teilzuhaben und, als sie erwachsen wurden, fanden sie sich in einer völlig anderen Welt wieder. Wer 1920, wie Daniel geboren wurde, war bei der „Machtergreifung“ der Nazis erst dreizehn Jahre alt und als der Krieg 1939 ausbrach, war Daniel gerade einmal neunzehn.

Die Situation für beide jungen Leute änderte sich also im Teenageralter radikal. Plötzlich waren die, die gerade noch angesehene Mitbürger waren, Geächtete und vom Tode Bedrohte. Welcher Teenager könnte einen solchen Wandel wirklich begreifen, wo sie oder er doch ganz andere Dinge im Kopf hatten, als eine solche Situation. Das, was sie erfuhren, war hauptsächlich das, was ihre Eltern sagten und die waren genauso als Erwachsene überfordert. Niemand wusste wirklich, was auf sie zukommen würde. Gerade noch waren sie im Ersten Weltkrieg für ihr Vaterland eingetreten, hatten gekämpft, waren für Deutschland gefallen und hatten für den Sieg mitgefiebert.

Niemand wollte, nach der „Machtergreifung“ der Nazis, das Land verlassen, überdies dachten viele, der Spuk sei bald wieder vorbei. Als sich die ersten

doch zu einer Flucht entschieden, war es oft bereits zu spät, sie wurden dann abgeholt und, auf den üblichen und heute hinreichend bekannten Wegen, verschleppt und ermordet.

Sarah und Daniel lernten sich, mitten im Krieg, in Köln am Rhein, auf einem jüdischen Tanztee kennen, der irgendwo im Untergrund heimlich und ohne Genehmigung stattfand. Sie warteten nicht lange, sich enger zu verbinden, sie heirateten sehr jung mit 21 und 23 Jahren. Dieses Phänomen kommt oft vor, wenn es im Außen schwierig und gefährlich wird, rücken die Menschen enger zusammen und verbinden sich, weil sie sich dann stärker und etwas sicherer fühlen.

Bald nach ihrer Hochzeit, im Jahr 1943, kam ihr Sohn David zur Welt. Obwohl sie lange überlegt hatten, ob sie, mitten im Krieg, überhaupt Kinder haben sollten, war es dann doch passiert und nun wollten sie es auch „durchziehen“, wie Daniel immer sagte. Es war allerdings auch der Plan entstanden, doch bald das Land zu verlassen, noch zögerten sie, weil sie, wie viele andere, die Entwicklung der Lage abwarten wollten. Eines Tages fiel ihnen das „Buch der Bücher“ *Mein Kampf* in die Hand, auf welchem Wege, wussten sie später nicht mehr. Es war allerdings eine Art Pflichtlektüre, auch wenn viele später behaupteten, es sei kaum von jemand wirklich gelesen bzw. verstanden worden. In der Tat war es schwierig zu lesen, da es unzählige unverständliche und krude Passagen enthielt, die einem politischen Laien langweilig, uninteressant und un-

verständlich erschienen. Daniel und Sarah aber lasen das Buch deswegen akribisch, weil sie wissen wollten, was Hitler (und seine Partei) eigentlich wirklich vorhatten und wie sie ihre Politik begründeten.

Als sie dann, als Beispiel, Hitlers „Abhandlung“ über die eigentlich mit den Deutschen verbündeten Japaner lasen, wo Hitler diese nun plötzlich als minderwertige „Rasse“ einstufte, stockte ihnen der Atem, weil es eben sehr großen Aufschluss über den tiefgründigen Rassismus Hitlers preisgab. Bisher hatten sie die Tragweite dieser perfiden Weltanschauung zwar mitbekommen, wie groß Hitlers Hass gegen alles andere, vor allem die Jüdinnen und Juden war, wurde ihnen erst jetzt in vollem Umfang bewusst.²

„Würde man die Menschheit in drei Arten einteilen: in Kulturbegründer, Kulturträger und Kulturzerstörer, dann käme als Vertreter der ersten wohl nur der Arier in Frage.

Von ihm stammen die Fundamente und Mauern aller menschlichen Schöpfungen, und nur die äußere Form und Farbe sind bedingt durch die jeweiligen Charakterzüge der einzelnen Völker.

Er [der „Arier, Hinzuf. d. Autors] liefert die gewaltigen Bausteine und Pläne zu allem mensch-

² Zit. n. Hitler, Adolf., Mein Kampf, München 2 NO, Deutsches Reich: Verlag Franz Eher Nachfolger GmbH, 1930, Erster Band, S. 312.

lichen Fortschritt, und nur die Ausführung entspricht der Wesensart der jeweiligen Rassen.

In wenigen Jahrzehnten wird zum Beispiel der ganze Osten Asiens eine Kultur sein eigen nennen, deren letzte Grundlage ebenso hellenischer Geist und germanische Technik sein wird wie dies bei uns der Fall ist. Nur die äußere Form wird - zum Teil wenigstens - die Züge asiatischer Wesensart tragen. Es ist nicht so, wie manche meinen, dass Japan zu seiner Kultur europäische Technik nimmt, sondern die europäische Wissenschaft und Technik wird mit japanischen Eigenarten verbrämt.

Die Grundlage des tatsächlichen Lebens ist nicht mehr die besondere japanische Kultur, obwohl sie - weil äußerlich infolge des inneren Unterschiedes für den Europäer mehr in die Augen springend - die Farbe des Lebens bestimmt, sondern die gewaltige wissenschaftlich-technische Arbeit Europas und Amerikas, also arischer Völker.

Auf diesen Leistungen allein kann auch der Osten dem allgemeinen menschlichen Fortschritt folgen. Dies ergibt die Grundlage des Kampfes um das tägliche Brot, schafft Waffen und Werkzeuge dafür, und nur die äußere Auf-

machung wird allmählich dem japanischen Wesen angepaßt.

Würde ab heute jede weitere arische Einwirkung auf Japan unterbleiben, angenommen Europa und Amerika zugrunde gehen, so könnte eine kurze Zeit noch der heutige Aufstieg Japans in Wissenschaft und Technik anhalten; allein schon in wenigen Jahren würde der Brunnen³ versiegen, die japanische Eigenart gewinnen, aber die heutige Kultur erstarren und wieder in den Schlaf zurücksinken, aus dem sie vor sieben Jahrzehnten durch die arische Kulturwelle aufgeschreckt wurde.

Daher ist, genau so wie die heutige japanische Entwicklung arischem Ursprung das Leben verdankt, auch einst in grauer Vergangenheit fremder Einfluß und fremder Geist der Erwecker der damaligen japanischen Kultur gewesen.

Den besten Beweis hierfür liefert die Tatsache der Verknöcherung und vollkommenen Erstarrung derselben. Sie kann bei einem Volke nur eintreten, wenn der ursprünglich schöpferische Kassekern verlorenging oder die äußere Einwirkung später fehlte, die den Anstoß und das

³ Literarisch veraltet für „Brunnen“.

Material zur ersten Entwicklung auf kulturellem Gebiete gab. Steht aber fest, dass ein Volk seine Kultur in den wesentlichen Grundstoffen von fremden Rassen erhält, aufnimmt und verarbeitet, um dann nach dem Ausbleiben weiteren äußeren Einflusses immer wieder zu erstarren, kann man solch eine Rasse wohl als eine ‚kulturtragende‘, aber niemals als eine ‚kulturschöpferische‘ bezeichnen.“

Was dachte er über die Jüdinnen und Juden wirklich und was hatte er mit ihnen vor, fragten sie sich nun. Nun bekamen sie große Angst und dachten über eine Flucht nach.

Der zweite Weltkrieg war gerade voll im Gange und die Judenverfolgung auf ihrem Höhepunkt. Daniel hatte eine gute Anstellung bei einem jüdischen Juwelier gehabt, allerdings war dieser bereits von der SS abgeholt worden. Davids Eltern hatten bis dahin immer noch Glück gehabt und waren von einer Deportation bis dato verschont geblieben. 1944 war aber auch ihr Glück abrupt beendet, als eines Tages, unvermittelt die SS vor ihrer Türe stand und das junge Paar abholte. Man sagte ihnen, sie dürften nur ein paar Dinge für ihre Körperhygiene mitnehmen, sie wären bald wieder zu Hause. Mehr sagten sie nicht und da Sarah und Daniel nichts verbochen hatten und immer noch hofften, dass sie nichts zu befürchten hätten, gingen sie dann doch ohne Gegenwehr mit ihren Häschern mit. Ihren, gerade einmal ein Jahr alten Jungen, mussten sie ei-

nem SS-Mann übergeben. Sie erfuhren nicht, wo er hinkommen sollte. Es war eine kalte Winternacht, als die SS-Männer die beiden, ohne ihr Kind, aus ihrem sicheren Zuhause heraussissen und sie in einen Lastwagen warfen. Die Nachbarn hörten den Lärm und schauten ängstlich aus ihren Fenstern, jedoch griff niemand ein, jeder hatte Angst, der SS Paroli zu bieten, sie wussten, sie wären sonst selbst abgeholt worden. Auf einem tagelangen Treck, in einem Viehwaggon, wurden sie bis nach Auschwitz in Polen deportiert und dort noch auf der Eisenbahnrampe getrennt. Sarah musste sich in eine Frauenreihe einreihen und wurde mit einem Gewehrkolben schwer geschlagen, damit sie schneller gehen sollte. Sie wurde in eine Frauenbaracke gebracht und Daniel ging es ähnlich. Sarah und Daniel erlebten alle uns heute bekannten Gräuel, die in einem Konzentrationslager „üblich“ waren, die Bedingungen waren unmenschlich, die Insassen wurden gefoltert und ermordet. Sarah musste Zwangsarbeit in einem Steinbruch leisten und Daniel wurde ins Moor geschickt, um dort Torf abzubauen.

Die Monate vergingen und ihre Hoffnung schwand von Tag zu Tag. Sie erfuhren nichts voneinander und wussten nicht, ob der andere noch am Leben war. Auch wurde ihnen kein einziges Mal die Frage beantwortet, wo sich ihr Sohn befände. Jeder Tag erforderte einen harten Überlebenskampf, der dazu führte, dass sie stark abmagerten und dem Tod immer näher kamen. Die Erlebnisse der Grausamkeiten, um sie herum, taten ihr Übriges, um sie



Abb. 2

immer mehr auszumergeln und ihre Hoffnungen zu ersticken.

Trotz all der Dunkelheit um sie herum, gab es jedoch auch Momente der Menschlichkeit, die ihnen immer wieder Hoffnung gaben, nicht aufzugeben. Einige Mitgefangene versuchten, einander zu helfen, obwohl sie selbst nichts hatten und ebenso dem Tod geweiht waren. Sarah z.B., freundete sich mit einer alten Mitgefangenen an, die ihr Trost und Hoffnung spendete, indem sie sie einfach nur ab und zu drückte und Sarah warm hielt.

Nach zwei Jahren Zwangsarbeit und großem Leid durch Schläge, medizinische Experimente und Hunger, wurden sie im Januar des Jahres 1945, ca. vier Monate vor Ende des Zweiten Weltkrieges in die Gaskammern geführt. Vielleicht war es für sie ein Glück, dass sie dachten, sie bekämen endlich einmal, nach langen Monaten, die Chance zu einer warmen Dusche. Als sich die Türen der Gaskammer schlossen und das Gas in die Kabine hereinströmte, war es bereits zu spät, zu verstehen, dass es ihre letzten Minuten waren, die sie noch am Leben waren.

Sie starben zusammen und ohne zu verstehen, was vor sich vorging.



Abb. 3

Intermezzo. Gedichte.⁴

Dieses Intermezzo soll zum Nachdenken über die Zeit des Dritten Reiches anregen und beleuchtet unterschiedliche Aspekte dieser grausamen Zeit.

Kurt Tucholsky. 1890-1935, Gedicht von 1931.

Rosen auf den Weg gestreut [Hier handelt es sich um Ironie!, Anm. d. Verf.]

Ihr müsst sie lieb und nett behandeln,
erschreckt sie nicht – sie sind so zart!

Ihr müsst mit Palmen sie umwandeln,
getreulich ihrer Eigenart!

Pfeift euerm Hunde, wenn er kläfft:
Küsst die Faschisten, wo ihr sie trefft!

Wenn sie in ihren Sälen hetzen,
sagt: „Ja und Amen – aber gern!
Hier habt ihr mich – schlagt mich in Fetzen!“
Und prügeln sie, so lobt den Herrn.

Denn Prügeln ist doch ihr Geschäft!
Küsst die Faschisten, wo ihr sie trefft.

Und schießen sie: du lieber Himmel,

⁴ Alle hier abgebildeten Gedichte sind gemeinfrei. Die Auswahl der selben stammt von Hans-Peter Kraus, Essen, mit freundlicher Genehmigung des-selben. Siehe auch: URL: <https://www.lyrikmond.de>. Status: 09.11.2023.

schätzt ihr das Leben so hoch ein?
Das ist ein Pazifisten-Fimmel!
Wer möchte nicht gern Opfer sein?
Nennt sie: die süßen Schnuckelchen,
gebt ihnen Bonbons und Zuckerchen ...

und verspürt ihr auch, in euerm Bauch,
den Hitler-Dolch, tief, bis zum Heft:
Küsst die Faschisten, küsst die Faschisten,
küsst die Faschisten, wo ihr sie trefft!

Hermann Kükelhaus. 1921-1944

Der Spuk

[hier geht es um den „Führer“, Anm. d. Verf.]

Es steht im Zeichen seiner Macht,
Dass er die Tauben sehen macht,

Die Blinden macht er hören
und als er alles so gekehrt,

dass keiner sah und niemand hört,
ließ er sich Treue schwören.

Roman Karl Scholz. 1912-1944

Rebellen des Morgen

Ihr seid die Herren des Heute!
Alles, was war, ist zertrümmert.

Unsere Freiheit genommen.

Und auf den Nacken der Völker,
lastet das Joch eurer Willen.

Sklaven nur sind sie,
zwischen den Mauern des Fronens:

Hinter den Pflügen,
an den Maschinen

und mit dem Denken der Hirne,
dient ihre Dumpfheit euren Plänen.

Wir aber künden euch den Gehorsam,
kühne Rebellen: Führer, die ohne Gefolgschaft,

furchtlos die Fahne entfalten,
mutig euch Zwinger und eure Henker verachten.

Ihr seid das Heute! Heute wird Gestern.
Wir sind das Morgen! Morgen wird Heute.

Hinter uns stürmen die nächsten Geschlechter
besseren Zeiten entgegen.

Und wenn wir fallen, steigt stolzer das Banner,
auf in das Leuchten kommenden Tags,

straff von dem Geisthauch des Schicksals;
siegreich ertönt unser Schlachtschrei,

jüngeren Kehlen, ewiger Urruf der Besten:

Freiheit!

Alfred Kerr. 1867-1948

Das Schlimmste

Die Juden haben unbestritten,
von allen Verfolgten das Schlimmste gelitten:

Nicht weil sie politisch verschworen sind,
Nur, weil sie halt geboren sind.

Georg Mannheimer. 1887-1942

Das Lied vom Ghetto

Sie haben mich ins Ghetto gesperrt,
wie in den Stall das Vieh.
Sie haben mich an den Haaren gezerrt
und mancher nach mir spie.

Sie haben mir den Rock zerfetzt,
sie stießen mich in den Rhein.
Sie haben mich mit Hunden gehetzt,
und mancher warf den Stein.

Sie drückten mir ein Dorngeflecht
in die Stirn, bis das Blut entwich.
Die letzte Magd und der letzte Knecht
hatten mehr Recht, als ich.

Der letzte Knecht und die letzte Magd
spieen nach mir, wie sie.
So haben sie mich – Gott sei es geklagt –
ins Ghetto gesperrt wie Vieh.

Warum ich nicht der Schmach gewehrt?
O, kläglich ungleiches Gefecht!
Sie stahlen mit dem Recht das Schwert,
sie stahlen mit dem Schwert das Recht.

Den Schlag, den einer von uns trug,
galten allen, Israels Geschlecht.
Den Schlag, den einer von uns schlug,
er ward an allen gerächt.

Nein, eh der Schlag zurückgegeben,
nein, eher sei mein Arm verdorrt:
Der Schlag träf' aller Brüder Leben.
Gott hüte mich vor Brudermord!

Warum ich nicht der Schmach gewehrt?
O, kläglich ungleiches Gefecht:
Sie stahlen mit dem Recht das Schwert,
sie stahlen mit dem Schwert das Recht.

Bruno König. 1900-1944

Die Alten

Wir leben hier am Orte der Gehetzten,
wo Schicksalsläufe, Wirken und Beginnen,
zu formenlosem Elendsgrau gerinnen.

Wir leben in der Welt der Ausgesetzten.
Wir haben uns schon fast am Ziel gesehen,
da rief man uns und kam, uns aufzustören.

Wir mussten in ein Leben wiederkehren,
das wir nicht wollen, das wir nicht verstehen.
In grauen Staub versickert uns're Klage,
von Heim und Welt getrennt durch Steingemäuer.

Zu leicht befunden, auf des Schicksals Waage,
verbüßen wir in diesem Fegefeuer,
die kargen Reste uns'rer bangen Tage
und zahlen dem Jahrhundert uns're Steuer.

Albert Ehrenstein. 1886-1950

Emigrantenlied

Das war der Frieden: du hattest Ruh,
Arbeit hienieden – im Himmel stempelst du.

Dann sind die braunen Wuthunde gekommen
und haben ein Reich,
ein zweites, ein drittes genommen.

Kein Kampf – man hat sich dumpf ergeben,
schöner als Zwangsrobot schien: im Freien leben.

Aber der Freiheit Licht,
findest du nicht,

Man hat längst, in elender Länder Gossen,
sie unverdrossen auf der Flucht erschossen.
Wir kennen Straßengraben,
wenig Häuser, viele Lager.

Wir enthinken hager-fremder Klinken,
Schnallendrucker, selbstmörderische
Selbstentrücker – der Heimatstube,

munkeln, fluchen
und suchen im Abgrund Wohngrube:

Uns hebt man aus, im Dunkeln,
schon das Heldenmassengrab.

Inzwischen irren wir von Tür zu Tür,
Land auf, Stadt ab.

O Erde – alte Menschenfalle,
wer hat uns alle verbannt in die Verbrecherkolonie?

Staat? das ist Stacheldraht!
Armut ist Hochverrat.

O Saat! Knecht schuftet früh und spät.
Der aller Arbeit Not.

Im Kot und Kummer lernte,
Nicht ihm gehört die Ernte.

Ernährt mit Schweiß und hartem Schimmelbrot,
beißt er ins Gras, dann hat er Land – im Tod.

Die Massen rüsten nicht, um euch zu rüsten:
Tyrannen, die sich geil vor Mannen brüsten,
Prassend entrüsten,
ob der Nachbarn tierwildem Wüsten.

Doch alle Herren sind wie die!
Rüstungsgewinn! Wehr ohne Ehr! Kein Krieg!

Heißt ihrer feigen Selbstsucht Sieg.
D'rum ist beschieden uns schon im weißen Frieden,

des Hasses Melodie,
der Liebe Massenschlächtere.

Millionen Menschen hetzt Grenzwächtere,
einheimisch ist nur mehr die Fremdenpolizei.

Wer seine Heimat unterwegs,
im Straßenstaub verloren,
wer sein Vaterland durch Naziraub verloren –

Kein Passpapier? Zurück mit dir!
Visum ins Nichts! Hier bist du nicht geboren!

Für den Raub der unerreichbaren Reichen,
stündlich Myriaden Leichen.

Warum die stummen Völker sinken, fallen?
In Arbeitsschlachten weiß man
die Armen still zu killen.

Des Handels Wucher, Frohn jagt sie,
aus süßem Frieden, in zu frühen Sarg.

Aus der Genossen roter Asche ,
sind blaue Bohnen hochgeschossen,
ins Blut chaotischer Nationen.
Feuer! Und es gibt heute Krieg, blitzt morgen Sieg.

Die Waffen sind für euch, für euch geschaffen.
Erdrosselt endlich eure Drohnen!
Nur so könnt ihr im ewigen Frieden wohnen.

Kapital kapituliert. Faschismus wird faschiert.
Imperien totalitär kastriert.
Nationalismus sozialisiert.

Das dritte Reich zerschellt am vierten Stand.
Und dann wird Rat, es werden rote Räte.

Es werde diese ganze Erde,
ein mütterliches Vaterland!

Guido Zernatto. 1903-1943

Heimkehr

Weinet, denn wir werden wiederkehren
und es wird nichts mehr so sein.

Fremde aus der Fremde geh'n wir weise
und verzichtend immer wieder auf die Reise,

ach, es wird gewiss nie mehr so sein.

Weinet, denn wir werden wiederkehren
und kein Mensch wird mehr so sein,

Dass wir ihm im Schweigen etwas sagen.
Unser Schicksal ist das ewige Fragen
Und das Tragen. Denn es muss getragen sein.

Weinet, denn wir werden wiederkehren
und wir werden Menschen sein.

Aber zwischen Mensch
und Menschen liegen Welten.

Und nicht: – wer wird einmal siegen? –
Ist die Frage – Wer wird menschlich sein?

Weinet, denn wir werden wiederkehren,
Jugendwege wiederseh'n.

Und dort gehen wieder junge Leute
Wie einst wir. Doch dieses neue Heute,
fürchte ich – wir werden's nicht versteh'n.

Nur das Land, das unverwandelbare,
wird in Liebe um uns sein,

wird uns mit geheimen Kräften halten
und sein ewiges Gesetz wird walten
und wir werden in der Heimat sein.

Himmelszeichen, Jahreslauf und Erde,
bleiben und sie werden sein.

Heilt das einmal, was in uns zerrissen?
Nur das Herz sagt gegen bess'res Wissen:

Ja. Vielleicht wird's wieder ähnlich sein.

Teil III. 1962. Urlaub in Israel / Palästina.



Abb. 4

David bereitete seinen geplanten Urlaub seit langem vor. Er hatte seinen Eltern gesagt, dass er auf den Spuren seiner leiblichen Eltern sei. Niemand

aber wusste etwas über ihren Verbleib, auch das Internationale Rote Kreuz hatte keine Nachrichten über ihr Schicksal; sie galten als verschollen und trotzdem hatte David Hoffnung, dass sie vielleicht noch am Leben sein könnten. Vorrangig wollte er jedoch das Land seines neuen Volkes kennenlernen, das ihm bisher so fremd war.

In seiner zweiten Schule hatte er einen Freund kennengelernt, der israelischer Palästinenser war und dieser Samir schlug seinem nun jüdischen Freund vor, eine gemeinsame Reise in seine Heimat zu unternehmen, damit David die Möglichkeit bekam, sich ein eigenes Bild von Palästina zu machen. Dieser Vorschlag barg ein erhebliches Risiko, David würde mit einer deutschen Staatsangehörigkeit, zusammen mit einem israelischen Palästinenser reisen, was, für sich genommen, für die israelischen Behörden eine erhebliche Herausforderung bedeuten würde.

„Bereite dich auf strenge Kontrollen vor!“,

sagte Samir warnend. David war jung und mutig, deshalb drang er auf die unerschrockene Reise, in ein für ihn so unbekanntes Land. Samir war ihm eine große Hilfe bei der Vorbereitung seines Vorhabens und als es soweit war, gab es noch ein emotionales Abschiedsfest seiner Eltern, zu dem auch Samir eingeladen war. Samir konnte Davids Eltern nicht gänzlich beruhigen, aber er versicherte ihnen, dass er gut auf seinen Freund aufpassen wolle. Sie flogen vom Flughafen München-Riem ab,

aber bereits vor dem eigentlichen Einchecken, wurden sie mehrmals von verschiedenen Institutionen verhört, von der Fluggesellschaft selbst, danach offenbar von Geheimdienstpersonal und zuletzt vom Bundesnachrichtendienst. Davids Koffer wurde besonders überprüft und als sie im Flugzeug saßen, konnten sie aus ihrem Fensterchen verfolgen, wie ihr Flieger von Panzerfahrzeugen zur seiner Startposition begleitet wurde.

David konnte sich kaum beruhigen, so etwas hatte er noch nie erlebt und ihn erfasste eine regelrechte Panik, wie würde es erst in Israel sein? Heimlich bereute er schon alles, was er sich vorgenommen hatte, aber Samir gab ihm Kraft, das alles durchzustehen, er war diese Dinge gewohnt und er beruhigte seinen Freund sehr fürsorglich und überzeugend.

Auf dem israelischen Ben-Gurion-Flughafen wiederholte sich der Kontrollwahn der Behörden erneut, aber David war bereits etwas ruhiger. Samir hatte David auf ihrem Flug, plötzlich und unerwartet, flüchtig auf den Mund geküsst und David stand immer noch unter dem Eindruck dieses ungewöhnlichen Ereignisses. Er hatte nicht gewusst, dass Samir schwul war und er, David, wusste selbst noch gar nicht wirklich, welche Sexualität er eigentlich selbst hatte. Letztlich half ihm dieser Kuss, sich bei ihrer Ankunft in Tel Aviv etwas mehr entspannen zu können und er war Samir dankbar, ob dies nun ein spezifischer Akt, im Sinne einer Anmache gewesen war oder nicht. Am Flughafen wartete bereits Samirs Vater mit einem uralten Auto namens Morris,

der offenbar noch aus der britischen Kolonialzeit stammte. Im Fußraum des Beifahrers stand ein alter Plastikcontainer, aus dessen oberem, halb offenen Deckel ein noch älterer Plastikschauch ragte. Dieser Schlauch führte irgendwo in den Motorbereich hinein und speiste diesen mit Dieselkraftstoff. Die Reifen, das konnte David vor dem Einsteigen erkennen, hatten keinerlei Profil mehr und die Fenster waren nicht mehr intakt, so dass sie immer offen standen. Da es in Tel Aviv sehr heiß war, war dies ein eher angenehmer Umstand, auf der nun vor ihnen liegenden abenteuerlichen Reise in den Norden Israels.

Samirs Familie lebte in einem arabischen Dorf, das als einziges im israelischen Vertreibungskrieg von 1948 überlebt hatte, weil sich damals der katholische und griechisch-orthodoxe Priester und der christliche Bürgermeister, friedlich und ohne Gegenwehr, den Israelis ergeben hatten. Die über Jahrhunderte in Palästina friedlich zusammenlebende Bevölkerung, die meist aus Mitglieder:innen aller Religionen bestanden hatte, durften im Ort verbleiben und genießen bis heute Zufluchts- und Unantastbarkeitsstatus.

Die Autofahrt zu diesem Dorf im Norden Israels, namens Kfar Kanna, wurde zu einer Höllenfahrt für David. Samirs Vater geriet an einer Autobahnauffahrt auf die Gegenfahrbahn und wurde zum Geisterfahrer. Nur mit Mühe und Not konnte ein tragischer Unfall verhindert werden, indem Samir einschritt, seinen Vater zwang, anzuhalten und selbst

das Steuer übernahm. Er schaffte es, gefahrlos zu wenden und die drei Insassen zu retten. David war total gestresst und betete, dass sie bald heil ankommen sollten. Immer wieder, beruhigte Samir seinen Freund und David ergab sich der großen Zuversicht, die Samir auf ihn ausstrahlte. Als sie im Ort von Samirs Familie ankamen, war bereits das halbe Dorf auf den Beinen, um den Rückkehrer Samir zu empfangen, natürlich waren sie auch neugierig auf den „Deutschen“, der da angekündigt war. Niemals zuvor hatten sie im Dorf Besuch aus Deutschland gehabt und Samir hatte David davor gewarnt, sich als Juden zu erkennen zu geben.

„Das wird mir nicht schwer fallen, ich bin das ja noch nicht lange!“, lächelte er gequält.

Der Empfang war unbeschreiblich, es hatte sich ein Chor aufgestellt, der ein amerikanisches Begrüßungslied anstimmte. David wunderte sich, dass es kein arabisches Lied war. Samir erklärte es damit, dass man wollte, dass sich ein fremder Gast wohl fühlen sollte und irgendwie hatte wohl jemand vorab gedacht, David sei Amerikaner. David kannte das Lied sogar: *„He's a jolly good fellow“* war tatsächlich international bekannt und David war berührt, dass, auch ihm, ein solch herzlicher Empfang bereitet worden war. Anschließend gingen die Drei zu Samirs Haus. Auch dort wartete bereits die gesamte Sippschaft und begrüßte die Ankömmlinge mit einer übergroßen Dinnertafel. Es wurde gefeiert und getanzt bis in den späten Abend. David war total übermüdet, aber sie kamen erst weit nach Mitternacht

ins Bett. Samirs Mutter hatte beide jungen Männer in Samirs ehemaliges Kinderzimmer verfrachtet, ohne je zu ahnen, was das zur Folge haben würde. Schon gar nicht ahnte David, was da auf ihn zukommen würde. Samir verlor keine Zeit und obwohl David total übermüdet war, ließ er all das zu, was das Schicksal nun für ihn bereit hielt. Samir stürzte sich förmlich auf Davids Körper und eh dass sich David versah, geschweige, dass er sich hätte wehren können, wurde er, zum ersten Mal in seinem jungen Leben, in die Geheimnisse der Liebe eingeführt.

David wachte völlig erschöpft am späten Vormittag auf, sein Blick ging zu dem jungen Mann, der ihn letzte Nacht in die Höhen der Liebe katapultiert hatte. Was machte er hier eigentlich?! Er war ein einfacher deutscher Junge, der plötzlich ein Jude war und nun befand er sich in Israel, aber in einem palästinensischen Haus, in dem er gerade zum Mann geworden war.

„Wie verrückt war das denn?“

dachte er sich und bemerkte erst jetzt, dass er alleine war. Samir war bereits aufgestanden. David ging in die primitive Dusche, machte sich zurecht und ging die Treppe hinunter in den großen Gemeinschaftsraum im Erdgeschoss dieses großen, aber einfachen Hauses. Es war heiß an diesem Morgen und alle Fenster standen offen. Wehende, durchsichtige Vorhänge oder besser, ein Hauch davon, gaben den Blick auf eine karge, ausgetrock-

nete Landschaft in einem geschundenen Tal frei, wo kein Baum stand, sondern nur recht vertrocknete Büsche, die David an Abbildungen vom Wilden Westen erinnerten. Unten, im Erdgeschoss saß die ganze Familie zusammen und frühstückte. Samirs Mutter sprang auf und führte David zu seinem Platz am Familientisch. Er saß nun direkt neben Samir und ein verlegender Seitenblick musste Davids starkes Bedürfnis ersetzen, seinen neuen Liebhaber innigst zu küssen. Die Familie diskutierte gerade über das, was Israel in seinem eigenen Land tat oder besser, was es nicht tat und David hätte davon kein Wort erfahren, wenn es nicht Samir auf Deutsch übersetzt hätte. Samirs Bruder, ein waschechter Machotyp, stellte David eine sehr unangenehme Frage, so zumindest übertrug es Samir, wie er es denn als Deutscher mit den Israelis halte? David konnte darauf nicht antworten, weil er nicht auf solche politischen Diskussionen am frühen Morgen vorbereitet war. So sagte er nur, dass er mit Politik wenig zu tun habe und zu solchen Fragen leider nichts sagen könnte. Er sei sehr mit Familienfragen bedacht gewesen und hätte all sein Wirken, außerhalb seiner Familie, nur seinen Studien an der Universität gewidmet. Was in Israel passiere, sei für ihn immer weit weg gewesen.

Der Bruder schien mit seinen Erklärungen, die wiederum von Samir übertragen worden waren, zufrieden zu sein und wandte sich erneut an seine Familie. Was genau Samir übersetzt haben mochte, wusste David natürlich nicht, aber es hatte in jedem Falle Wirkung gezeigt. Plötzlich erhob Samirs Mut-

ter, in gebrochenem Englisch, ihre Stimme und sagte, in Richtung David gerichtet, wütend, das hier sei nicht Israel, sondern Palästina und die Juden seien wie die Nazis und müssten vernichtet werden. Sofort entschuldigte sich David für seinen „Fehler“ und die Mutter lächelte ihn verzeihend an.

David war mit all dem, was in den wenigen letzten Wochen geschehen war, inzwischen total überfordert, nun war er sogar mit den politischen Entwicklungen dieses Landes verbandelt und das, ob er wollte oder nicht. Noch vor wenigen Wochen hatte er gedacht, er sei nur ein unbedeutender, deutscher Junge, der seinen Weg ins normale Leben beginnen könne, nun saß er inmitten einer hochpolitisierten, palästinensischen Familie, in einem zerrissenen Land, das widersprüchlich und geteilt, wie er selbst, war. Aus dem einfachen, deutschen Jungen war ein jüdischer Mann in Israel geworden, ebenso zerrissen und konträr. Und nachdem Samirs Mutter so heftig reagiert hatte, bekam er große Angst, weil er ja nun in Wirklichkeit tatsächlich ein Feind dieser Familie war bzw. dazu gemacht wurde, obwohl er selbst damit überhaupt nichts zu tun hatte.

Trotzdem und gerade deswegen, kam ihm immer wieder der Gedanke, dass er in Wirklichkeit hierher gehörte, dass er nur hier seine Zerrissenheit messen konnte, dass er nur hier glücklich werden konnte. Und obwohl ihm alles noch furchtbar fremd war, wusste er auf einmal, dass es seins war, sein Schicksal, seine Bestimmung und inmitten dieses

arabischen Geplappers von Samirs Familie wurde der Gedanke geboren, dass er hierbleiben werden müsse, auf Gedeih und Verderb und er wollte sich diesen neuen, unbekannten Herausforderungen in jeglicher Weise stellen.

David beschloss, ganz alleine für sich, ohne es Samir zu sagen, dass er Israeli werden wollte.

Strandurlaub.

Die beiden jungen, so verschiedenen Liebenden blieben noch einen Tag in diesem David so fremden Haus und Dorf und obwohl alle sehr gastfreundlich und freundlich waren, abgesehen von Samirs Mutters Ausraster, war er doch froh, als sie abreisten. Die Reise ging nun nach Tel Aviv zurück (diesmal mit einem Überlandbus) und von dort mit einem Inlandsflug nach Eilat am Roten Meer. Samir hatte dies David vorgeschlagen, weil dies die Gelegenheit bot, durchs ganze Land zu fliegen und die angenehmere Seite Israels, am Roten Meer, kennenzulernen.

Der Inlandflug gestaltete sich erneut als starke Herausforderung bzgl. Geduld und Durchhaltevermögen. Die Grenzschrützer kontrollierten jedes Einzelteil der beiden Koffer und es wurde noch einmal intensiver Davids Koffer durchsucht. Sogar der Film in Davids analoger Kamera wurde herausgerissen und damit zerstört. David erhielt, im Gegensatz zu „normalen“ Passagieren, einen violetten Prüfstempel nach seiner Durchsuchung und auf dem Rollfeld wurde er von den Koffern anderer Passagiere separat zwischengelagert und von Spürhunden zum zweiten Mal untersucht. Der Flug war ausgesprochen interessant, insbesondere der Anflug auf diesen schönen Badeort Eilat war vielversprechend und schön. Das Flugzeug flog durch eine Art Canyon, eingefasst von Gebirgsanhöhen, wie durch einen Korridor und man sah, da damals merkwürdigerweise das Cockpit offen stand, das Rote Meer

und die Skyline von Eilat, die, direkt am Strand, aus lauter Hochhäusern besteht.

David und Samir mieteten sich in einer Art Herberge, in der Nähe des Strandes ein, allerdings waren nur noch zwei Betten in einem Achtbettzimmer frei. Sie waren also mit anderen Jugendlichen aus aller Welt untergebracht. Was David besonders störte, war die Tatsache, dass es im Zimmer keinerlei Fenster gab. So etwas hatte er noch nie erlebt, aber David und Samir waren jung und ertrugen es. Immerhin gab es eine Klimaanlage, die bei 45 Grad im Schatten ausgesprochen nötig war. Allerdings war sie so kalt eingestellt, dass David das Gefühl hatte, in einem Kühlraum schlafen zu müssen, sein Atem produzierte einen kalten Nebel, wenn er ausatmete. Kam man dann hinaus, bekam man einen Hitzschlag.



Abb. 5

Das Interessanteste in Eilat ist das Rote Meer und der Strand, der eine große Fläche zur Erholung bietet. Das Meer birgt einen unvergleichlichen Fischreichtum, dem man live genießen kann, in dem man auf einen der Pavillons geht, die in der Nähe des Meeresufers wie Piers aufgebaut sind. Wenn man auf diesem Pier zum Pavillon gelangt ist, kann man dort, hinter Glas, bis auf den Meeresboden hinuntersteigen und die Fischvielfalt beobachten. Die Anzahl der Fische im Roten Meer ist ungeheuer groß und vielfältig und einmalig auf der Welt. Beide Freunde schauten sich dieses Spektakel an und gingen dann zum Strand, um dort den ganzen Tag mit Faulenzen und ausgiebigem Schwimmen zu verbringen. Am Nachmittag ging David zu einem dort stehenden Kiosk, der aus einer alten Baracke bestand, um Getränke zu kaufen. Auf dem Eingangsschild stand, dass man im Kiosk mehrere Sprachen spreche, u.a. Deutsch. Im Laden arbeitete eine alte Dame als Verkäuferin und David fragte sie auf Englisch, wie es denn käme, dass sie so viele Sprachen beherrsche. Die Dame antwortete nicht mit Worten, sondern rollte ihren Pulli am Arm hoch und zeigte David eine dort eintätowierte KZ-Kennnummer mit mehreren Ziffern.

„Ich war in Bergen-Belsen“, sagte sie auf Deutsch, offenbar hatte sie gehört, dass David Deutscher war, „dort lernte man all diese Sprachen, um zu überleben!“



Abb. 6

David konnte nicht antworten, sondern brach in Tränen aus. Die Dame kam hinter ihrer Theke hervor und nahm David in den Arm.

„Du kannst doch nichts dafür, deutscher Junge!“

David fing sich wieder und erzählte ihr seine Geschichte. Wanda, wie die alte Dame hieß, drückte ihn noch einmal ganz herzlich und sagte nur noch:

„Du musst einer von uns werden, du musst Israeli werden, dann wird alles gut werden!“

David versprach, dass er daran arbeiten wolle und Ramona, so stellte sie sich David vor, gab ihm ihre Adresse und lud ihn ein, sie zu besuchen, wenn er alles das erreicht haben würde, was er sich für seine Zukunft wünschte.

Inzwischen war es dunkel in Eilat geworden und die beiden Freunde gingen noch ein letztes Mal schwimmen. Als sie aus dem Wasser herauskamen, zeigte, an einem der Hochhäuser, eine Anzeigetafel die aktuelle Temperatur am Strand an: Die Zahl lautete 42 Grad Celsius und es dauerte nur wenige Sekunden, bis dass David und Samir vom heißen Wüstenwind getrocknet waren, sie hatten noch nicht einmal ein Handtuch gebraucht.

Als sie sich anzogen, ging David zu Samir und umarmte ihn heftig. Samir beantwortete diesen Liebesbeweis mit einem intensiven Kuss. Die wenigen noch am Strand befindlichen Badegäste bemerkten

diese Szene nicht. David würde diesen Tag am Strand von Eilat nie in seinem Leben vergessen, er wusste nun umso mehr, dass er hierhin gehörte.



Abb. 7

Die persönliche Wende.

Nachdem David und Samir ihren Urlaub in Eilat beendet hatten, flogen sie nach Tel Aviv zurück und Samir zeigte David, wo er seinen geplanten Antrag auf die israelische Staatsbürgerschaft stellen konnte. Wohlweislich hatte er alle Papiere mitgebracht, die er für die Identifikation als Jude benötigen würde. Als David bei der entsprechenden Behörde im Innenministerium vorstellig wurde, war er ganz auf sich alleine gestellt. Samir hatte gemeint, es sei besser, er tauche dort nicht auf, er wusste, dass er, trotz seiner israelischen Staatsbürgerschaft, als Palästinenser, nur ein Bürger zweiter Klasse war und Davids Ansinnen behindern würde. David hatte sich bereits so an Samirs Unterstützung gewöhnt, dass es ihm komisch vorkam, nun ganz alleine auf sich gestellt sein zu müssen.

Das Prozedere eines Antrags für eine israelische Staatsbürgerschaft erforderte jedoch mehr, als nur Papiere, David musste z.B. erst einmal die Sprache lernen und das würde dauern, hatte man ihm gesagt. David war es egal, er hatte den Prozess ins Rollen gebracht. Er würde, irgendwann in nächster Zeit, Israeli werden können und es gab, bereits jetzt, für ihn kein Zurück mehr.

Samir hatte im Foyer des Innenministeriums auf David gewartet und als dieser zurückkam, setzten sie sich noch eine Weile auf eine Bank, die dort für Wartende stand. Plötzlich sagte Samir mit zitternder Stimme zu David:

„Ich muss dir noch etwas sagen, David. Ich bin vor einiger Zeit in Köln vom israelischen Geheimdienst angeworben worden, für sie zu arbeiten und Leute in Köln auszuspionieren. Ich habe natürlich sofort abgelehnt, aber sie haben mich unter Druck gesetzt. Wenn ich es nicht tun würde, würden sie meine Familie drangsalieren und ich weiß, was das bedeutet. Wir sind in Israel Bürger zweiter Klasse und können nichts ausrichten, wenn wir Zielscheibe der Israelis sind.“

„Was willst du mir denn jetzt eigentlich damit sagen? Und, warum erzählst du mir das ausgerechnet hier im Foyer des Innenministeriums? Wir werden doch hier abgehört!“, sagte David in einem Flüsterton und hoffte, dass es doch niemand hören könnte, was er sagte. Plötzlich kam ihm ein ungeheuerlicher Gedanke.

„Bist du etwa auf mich angesetzt?“

„Ja, David, ich war es, aber dann ist etwas passiert, ich habe mich in dich verliebt und bin aus dieser Überwachung ausgestiegen. Es tut mir unendlich leid, aber ich konnte das doch nicht wissen. Ich möchte mit dir zusammenleben.“

David war ungeheuer wütend und konnte nicht mehr reden. Er lief plötzlich und ohne ein Wort des Abschieds aus dem Gebäude hinaus auf die Straße. Dort rief er ein Taxi und fuhr geradewegs ins Hotel, um auszuchecken und abzureisen.

David wollte Samir nie wieder sehen.

Teil IV. 1963. Einbürgerung.

David hatte damals, im Jahre 1962, regelrecht die Flucht ergriffen und war nur kurz zum Hotel und dann zum Flughafen Ben Gurion gefahren. Er hatte Glück gehabt und einen Direktflug nach Frankfurt bekommen und war schnurstracks zu seinem Elternhaus in Köln zurückgekehrt. Seine Eltern waren heilfroh, dass er wieder da war und hatten gehofft, das Thema Israel sei erst einmal erledigt. David erzählte ihnen die ganze Geschichte, die er erlebt hatte, nur dass er seine Liebesbeziehung zu Samir außen vor ließ. Als seine Eltern erfuhren, dass Samir ein Spion des Mossat gewesen war, waren sie zunächst entsetzt, gaben allerdings zu Bedenken, dass es auch eine Schutzbehauptung gewesen sein könnte, weil er den Kontakt mit David vielleicht abbrechen wollte und nur nach einer Ausrede gesucht hatte.

David verneinte dies vehement, war sich aber inzwischen selbst nicht mehr sicher. Nachdem er lange Zeit Hebräisch gelernt und alle erforderlichen Papiere beisammen gehabt hatte, fuhr er 1963 wieder nach Israel, um dort endlich seine Staatsbürgerschaft zu erhalten. Dies gelang und er suchte sich eine Arbeitsstelle in einem Kibbuz nahe Jerusalem, namens Ramat Rachel, wo er zunächst im Hotelgewerbe als Lehrling arbeitete und sich dort nach seiner Ausbildung als Verwaltungschef und später als Hotelleiter hocharbeitete.

David ließ seinen deutschen Nachnamen Meyer (der gleichzeitig zufällig in Deutschland auch als jiddischer Name existierte), zu Ben-Meir umschreiben, um seine israelische Identität zu untermauern. Trotz seiner guten und raschen Integration in seiner neuen Heimat, fehlte ihm die alte Heimat doch öfters, als er gedacht hatte, insbesondere seine Geburtsstadt Köln, mit dem schönen Dom, fehlte ihm immer mehr. So reiste er mindestens einmal im Jahr nach Köln zurück, auch um immer wieder seine Eltern zu besuchen, die sehr alt wurden und erst Anfang der Nullerjahre des neuen Jahrtausends starben.

Wiedersehen mit Samir.

Eines Tages, es muss ungefähr 1988 gewesen sein, traf er in Köln seinen alten Freund Samir wieder, der für immer geblieben war, dort lange einen festen Freund hatte und mit diesem bis zu dessen frühen Tod zusammenwohnte. Samir war alt geworden und man sah ihm an, dass er im Leben gelitten hatte. David führte das auf ihre jähe Trennung vor so vielen Jahren zurück. Beide vermieden aber das Thema ihrer damaligen Trennung, vor allem wusste David nicht, wie viel davon der Freund Samirs wusste bzw. wissen durfte. David bereute nun seine damalige, überstürzte Flucht, weil er spürte bei seinem Besuch, dass er Samir immer noch auf eine bestimmte Weise liebte, schließlich war er seine erste große Liebe gewesen. Aber gleichzeitig schwang bei jedem Gedanken die große Enttäuschung und der Verrat mit, die ihn damals in eine große Krise geworfen hatte. All das, hatte David

nun aber schon lange endgültig ad acta gelegt und Samir insgeheim verziehen, obwohl er es ihm nie selbst sagen konnte. Als er Samir und seinen Freund Antonio (er war ein Italiener) an diesem Tag in Köln verließ, wusste er intuitiv, dass er ihn niemals wiedersehen würde.

Die ersten Jahre in Israel.

David wurde, sehr bald nach seiner Einbürgerung, zum Militär eingezogen, wo er, ohne große Probleme und gefährliche Einsätze, seinen zweijährigen Wehrdienst ableistete. Dort begann seine rasante Integration in die neue Gesellschaft, die für seinen weiteren Werdegang wichtig war.

Als David dreißig Jahre alt war, bot sich ihm eine große Aufgabe, er sollte ein Jeckes-Museum in Naharija mit aufbauen helfen. Jeckes werden, in der Sprache Jiddisch, umgangssprachlich die deutschen Jüdinnen und Juden genannt, die aus Deutschland einwandern. David erklärte, bei der Einweihung des Museums, den Veranstaltungsgästen von einem Podium aus, folgende Details dieses Projektes:

*„**Jecke** waren vor allem die deutschsprachigen jüdischen Einwanderer der 1930er-Jahre, die nach Palästina gekommen waren und ihre Nachfahren der heutigen Bevölkerung Israels. Darüber hinaus wurden auch deutschsprachige, in Westeuropa assimilierte Juden gelegentlich ‚Jecken‘ genannt, in Abgrenzung zum Schimpfwort ‚Polacken‘. Es han-*

delt sich um eine spöttische Fremdbezeichnung, die bereits bei vorhergehenden Einwanderungen ins Land gekommenen Juden aus Osteuropa und um Neuankömmlinge aus Deutschland und Österreich, unter dem Gesichtspunkt ihrer Prägung durch deutsche Kultur, zu charakterisieren.

Mit diesem Ausdruck wurden Stereotype wie Überheblichkeit, übertriebene Korrektheit und Gründlichkeit, sowie mangelnde Anpassung an die sprachlichen und kulturellen Gegebenheiten ihrer neuen Umwelt assoziiert.

Von den ‚Jeckes‘ selbst, wurde die Bezeichnung teils als Beleidigung abgelehnt, teils als freundlich anerkennend gemeinter Spott geduldet und zunehmend dann auch als leicht ironische Selbstbezeichnung übernommen. Deutsche Juden wurden oft Zielscheibe jüdischen Humors.

Die ursprünglich auf Juden aus Deutschland und Österreich beschränkte Bezeichnung, wurde in der Folge auch auf Einwanderer aus anderen ost- und mitteleuropäischen Ländern ausgedehnt, soweit sie sich deutscher Sprache und Kultur verbunden fühlten.

Die Etymologie des Wortes ist nicht sicher geklärt. Weit verbreitet ist die Herleitung aus dem deutschen Wort Jacke, mit der sich dann zwei verschiedene Erklärungsweisen verbinden.

Nach der einen, die die Entstehung des Wortes erst in Palästina ansetzt, sollen deutsche Einwanderer als ‚Jacken-(träger)‘ gemeint sein, weil sie auch im

heißen Klima ihrer neuen Heimat und bei der körperlichen Arbeit, die viele von ihnen, unter Aufgabe ihrer früheren bürgerlichen Berufe, ausüben mussten, Wert auf korrekte Kleidung legten und ihre Jacken nicht ablegten.

Nach der anderen ist die Jacke als ein Kennzeichen der Anpassung an nicht-jüdische, westeuropäische Kultur gemeint, durch das sie sich auch schon in Europa von den Trägern des traditionellen, besonders bei osteuropäischen und orthodoxen Juden üblich gebliebenen Kaftans, unterschieden.

Jecke wäre insofern ähnlich wie Krawattenjude eine Art Gegenbegriff zu dem Wort Kaftanjude, das besonders durch den antisemitischen Sprachgebrauch adaptiert und popularisiert wurde.

Gemäß einer anderen Erklärung, ist Jecke herzu-leiten von dem niederdeutschen, besonders, durch den Kölner Karneval, im Hochdeutschen weithin bekannten Wort Jeck (hochdeutsch Geck), ‚Narr‘, das sich lautlich mit der Verkleinerungsform Jekl des Namens Ja[n]kev (Jakob) überkreuzt haben soll. In diesem Fall hätte man für Jecke, vermittels der pejorativen Bezeichnungen, jüdischer Personen als jiddisch Jekl, Jeklein, Jeke ‚(kleiner) Jakob‘ eine wesentlich weiter, bis mindestens ins 16. Jahrhundert zurückzuverfolgende Wortgeschichte anzusetzen.

Hebräisch wird Jecke (יקה) auch scherzhaft als Akronym für ‚jehudi kashe havanah‘ (begriffsstütziger Jude) aufgelöst.“⁵

⁵ Frei nach der Seite „Jecke“. In: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 13. Mai 2023, 18:52 UTC.

David war stolz, dass er selbst ein Jecke war und nun seine Begrüßungsrede in Hebräisch halten konnte, das er sofort intensiv gelernt hatte, nachdem er eingebürgert war.

David hatte, durch diese neue Tätigkeit, immer auch den emotionalen Kontakt in seine Heimat und er sah sich selbst als einen typischen deutschen Juden. Oft fehlte ihm seine 'alte' Identität und das Gefühl, einfacher deutscher Junge zu sein, also zum einen deutsch zu sein und gleichzeitig jüdisch zu sein, mit der Sehnsucht, als Gleicher unter Gleichen in Israel behandelt zu werden. Dieses Gefühl war eine starke Ambivalenz, die ihn oft innerlich zerriss. Er hatte ja, gottlob, keine Holocaust-Erfahrung machen müssen, lediglich ein leichtes Mobbing in seiner Kindheit an der Schule, hatte die 'andere Seite' seiner Existenz durchscheinen lassen. Intellektuell war diese Situation eigentlich eher von Vorteil, Teil von zwei verschiedenen Welten zu sein, aber emotional tat es David immer wieder weh, er weinte oft und er hatte das Gefühl, dass ihm niemand bei der Auflösung dieser Ambivalenz helfen konnte.

Eines Tages traf er Simon, auch er war ein Jecke und stammte aus Berlin. Simons Familiengeschichte war tragisch, denn alle seine Tanten und Onkel und vor allem seine Eltern waren im Holocaust vergast worden und Simon war der einzige, der überlebt hatte. Simon war ebenfalls, wie David, vom Ro-

URL: <https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Jecke&oldid=233699024> (Abgerufen: 7. November 2023, 13:27 UTC).

ten Kreuz als überlebender Waise gerettet worden, aber 1950 direkt nach Israel zur Adoption freigegeben worden. Simon hatte es schwer, denn als Schwuler in Israel war es anfangs fast unmöglich, sich zu behaupten. Israel war lange Zeit zurück beim Thema Gleichstellung und Anerkennung. David verliebte sich, nach sehr vielen Jahren des Wartens, nach dem Verrat seines palästinensischen Freundes Samir, sehr schnell in Simon und die beiden zogen zusammen in ein Haus in der Nähe des Museums, in dem schönen Mittelmeerküstenort Naharija. David schrieb an einen Freund in Deutschland über seine neue Wahlheimat:

*„**Naharija** (hebräisch נַהְרִיָּה Naharijah [naha'rija], arabisch نَهاريَا, DMG Nahāriyā; ist eine Stadt am Mittelmeer, nördlich von Haifa im Norden Israels mit 57 Tausend Einwohnern (Stand 2018).*

Die Innenstadt liegt am Fluss Ga'aton, der in der Stadt kanalisiert ist und von einer Allee gesäumt wird. Von touristischem Interesse sind in der Umgebung vor allem die nahe gelegenen Kreidefelsen von Rosch haNikra, an der libanesischen Grenze und die Stadt Akkon, einige Kilometer südlich.

Unweit von Naharija, auf dem Gelände des Kibbuz Evron, wurden im Evron-Steinbruch Belege für die Besiedelung der Region durch Homo erectus vor rund 780.000 Jahren entdeckt.

Mandatszeit.

Im Altertum bestand, an der Stelle Naharijas, zwar schon einmal ein phönizischer Hafen, die heutige Stadt wurde aber erst 1934 von jüdischen Einwan-

derern aus Deutschland gegründet und war zunächst eine landwirtschaftliche Siedlung privat wirtschaftender Bauern (Moschawa).

Zunächst ließen sich etwa 100 Familien, die zwischen 1933 und 1939 vor den anwachsenden Diskriminierungen und Verfolgungen in Nazi-Deutschland geflohen waren, in Naharija nieder. Es kamen viele Handwerker aus Mitteleuropa und Arbeiter aus Osteuropa dazu, so dass die Siedlung, bis zum Kriegsbeginn 1939, etwa 1000 Einwohner zählte. Die Landwirtschaft reichte als Ernährungsgrundlage damit nicht mehr aus.

Schon früh begannen einzelne Siedler, kleine Hotels einzurichten, um Erholungssuchende aufnehmen zu können. Aus kleinen Betrieben wurden, im Laufe der Zeit, Großunternehmen der Lebensmittelindustrie, wie etwa die Molkerei Strauss oder die Fleischerei Soglowek. Der Handwerksbetrieb von Stef Wertheimer aus Kippenheim, entwickelte sich zu Israels größtem Industrieunternehmen. Weltbekannt wurde auch 'Naharija-Glas', von Andreas Meyer (1921–2016) aus Rheda in Westfalen.

*Naharija war, in den ersten Jahrzehnten seines Bestehens, ein Zentrum deutschsprachiger Kultur in Israel. Die Bedeutung von deutschsprachigen Autorinnen und Autoren, wie Erich Bloch (1897–1994) aus Konstanz, Jenny Cramer (1887–1975) aus Stuttgart oder Fritz Wolf (1908–2006) aus Heilbronn, wurde jedoch erst in jüngster Zeit gewürdigt, nachdem alles Deutsche in Israel lange Zeit verpönt gewesen war. Das von Yisrael Shiloni (Hans Herbert Hammerstein, *1901 in Berlin – †1996) in*

Naharija gegründete Museum des Deutschsprachigen Judentums, wird später, im nahe gelegenen Industriepark Tefen, weitergeführt.

Nach der Staatsgründung.

Lange Zeit war der Ort die einzige jüdische Siedlung in der Küstenebene nördlich von Akko und lag isoliert. Deswegen war Naharija 1948, während des israelischen Unabhängigkeitskrieges, von der Außenwelt abgeschnitten und konnte nur mit Booten über das Meer versorgt werden.

Am 22. April 1979, wurde Naharija Ziel eines Anschlags der Palästinensischen Befreiungsfront, dessen Anführer Samir Kuntar war. Bei dem Anschlag kamen ein Familienvater und dessen beiden Töchter, im Alter von zwei und vier Jahren, ums Leben. Im Verlauf des Überfalls, töteten die Terroristen auch zwei Polizisten. Am nächsten Tag soll Abu Abbas von Beirut aus erklärt haben, der Überfall in Naharija sei ausgeführt worden, um gegen die Unterzeichnung des ägyptisch-israelischen Friedensvertrages zu protestieren, der nach dem von US-Präsident Jimmy Carter vermittelten Gipfeltreffen, zwischen Anwar As-Sadat und Menachem Begin, in Camp David, im März 1979, zustande gekommen war.“⁶

David war glücklich, dass er es im Leben, trotz aller Widrigkeiten, letztlich so gut angetroffen hatte und er war endgültig angekommen, trotz seiner Wehmut

⁶ Frei nach der Seite „Naharija“. In: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 17. Oktober 2023, 19:29 UTC.
URL: <https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Naharija&oldid=238240297> (Abgerufen: 7. November 2023, 13:26 UTC)

und dem Schmerz, den er empfand, wenn er an Köln dachte. Oft fuhren beide, David und Samir, zurück nach Deutschland und verbrachten ihre Sommer dort. Es tat gut, mal wieder Deutsch zu sprechen und sie stellten beide mit großem Glück fest, dass sich Deutschland viel schneller und besser entwickelte, als es Israel mit seiner besonderen Situation im Nahen Osten vermochte. Eingepfercht zwischen feindlich gesinnten Nachbarn, gepaart mit dem Jahrtausendtrauma Holocaust und mit der großen Verschiedenheit seiner bunt gemischten Bevölkerung aus aller Welt, war es eine große Herausforderung, sich liberal und frei weiterzuentwickeln.

Deutschland hingegen hatte seine schlimme Geschichte als Herausforderung angenommen, sich zu verändern, es brauchte zwar auch Zeit, z.B. die Gleichstellung queerer Menschen zu gewähren, aber letztlich obsiegte die Vernunft und die Einsicht, dass diese Entwicklung nicht mehr zu stoppen war.

So wurde David sein eigenes Symbol für die Verschiedenartigkeit seiner beiden Länder, die aber unverbrüchlich, durch ihre Geschichte, auf ewig miteinander verknüpft waren. So fand David am Ende Erlösung bei seiner eigenen Ambivalenz, indem er diesen scheinbaren Widerspruch annahm und für sich als Bereicherung erfahren konnte.

1990. Köln. Tragisches Ende.

Wie das Schicksal es manchmal einrichtet, geschah bei einem ihrer Besuche in Köln ein schreckliches Unglück. Als David in Köln eine Autobahnauffahrt nahm und auf der Spur, auf die er gerade auffuhr, ein Auto übersah, rammte er dieses. Davids und Simons Fahrzeug überschlug sich mehrmals und wurde über die Leitplanke in einen Abgrund geschleudert.

David und Simon waren beide sofort tot. Da sie beide kein Testament verfügt hatten und niemand für sie sprechen konnte, der verfügbar gewesen wäre, wurden beide, nach Absprache mit der israelischen Botschaft, auf dem berühmten jüdischen Friedhof in Köln-Ehrenfeld beigesetzt.

Auf ihrem Grabstein hatte ein Vertreter der Kölner jüdischen Gemeinde, der die Geschichte beider Männer erfahren hatte, die Aufgabe erhalten, einen Text für den Grabstein zu verfassen:

„Hier ruhen zwei Deutsch-Israelis, die sich, genauso liebten, wie ihre Heimaten Deutschland und Israel.“

Epilog.

Multiple Ethnien, Hautfarben, Religionszugehörigkeiten und Herkünfte sind heutzutage in fast jeder Gesellschaft Alltag, führen aber, immer noch und sogar wieder mehr, zu Konflikten und Kriegen auf der Welt.

Die Geschichte unserer Protagonisten David und Samir symbolisiert diese Vielfalt, die in diesem, zu einem großen Teil wahren Fall, zu Zusammenarbeit, enger Gemeinsamkeit und letztlich Liebe, zwischen ungleichen Menschen unterschiedlicher Provenienz führt.

Außerdem deckt sie auf, wie absurd oft die meist künstlich und willkürlich erzeugten Unterschiede, die zwischen Menschen gemacht werden, erscheinen. Trotzdem können wir dieses Glück, zu dem sich die vorliegende Geschichte wendet, nicht verallgemeinern und erwarten, dass es immer so ausgeht. Der steinige Weg zum Glück und zur Erlösung all dieser Absurditäten der Zwietracht und des Krieges, ist oft lang und unüberwindbar.

Versuchen wir, auf das Verbindende und Gute im Menschen zu schauen, beispielsweise auf das, was die alte Dame im Konzentrationslager mit Davids Mutter tat, zu vertrauen, insbesondere deshalb, weil sie es nicht musste und obwohl sie selbst bereits dem Tode geweiht war.



Hinweise.

Die Handlungen und alle handelnden Personen in diesem Roman wurden anonymisiert, so dass keine Rückschlüsse auf lebende oder bereits verstorbene Menschen möglich sind. Dies geschieht zum Schutz ihrer Privatsphäre und zur Sicherung des Rechts auf Anonymität. Jegliche Ähnlichkeit mit lebenden und realen Personen, wäre rein zufällig und ist nicht beabsichtigt.

Zeittafel.

1920	Daniel. Geburt des leiblichen Vaters.
1922	Sarah. Geburt der leiblichen Mutter.
1943	Sarah und Daniel. Heirat.
1943	David. Geburt.
1944	Sarah und Daniel. Deportation.
1945	Sarah und Daniel. Ermordung in der Gaskammer.
1946	David. Waisenhausaufnahme.
1949	David. 3 Jahre. Spielplatz Erinnerung Holland.
1952	David. Badewannenerinnerung.
1961	David. Enthüllung der Adoption.
1962	David und Samir. Israel-/ Palästinaurlaub.
1963	David. Einbürgerung in Israel.
1988	David. Wiedersehen mit Samir.
1990	David und Simon. Köln. Tragisches Ende.

Bildquellen	Seite 1
Nr. Abbildung	Art + Herkunft der Abbildung
Cover	„smartphone, gesicht, mann, augen, blick, doppelt...“. aus www.pixabay.de , geralt. Pixabay Nr. 1602486. Bezeichnung fürs Buch: Cover.
Abb. 1	Fotografie aus Privatbesitz des Autors. Bezeichnung für das Buch: Haus in Ijmuiden, ca. 1950.
Abb. 2	„Konzentrationslager, Dachau, Baracke, Schlaflager“, www.pixabay.de , bernswaelz. Pixabay Nr. 1115740. Bezeichnung fürs Buch: KZ Auschwitz.
Abb. 3	„Auschwitz, Lager, Holocaust, Konzentration“, www.pixabay.de , alanbatt. Pixabay Nr. 2555998. Bezeichnung fürs Buch: KZ Stacheldraht.
Abb. 4	„porträt, mann, gesicht, männlich, person, erwachsene, menschen, augen, vertrauen, kopf, arabisch“. aus www.pixabay.de , hnijsen. Pixabay Nr. 4695272. Bezeichnung fürs Buch: Samir.

Bildquellen	
Seite 2	
Nr. Abbildung	Art + Herkunft der Abbildung
Abb. 5	Fotografie aus Privatbesitz des Autors. Bezeichnung für das Buch: Fische im Roten Meer, 1988.
Abb. 6	Fotografie aus Privatbesitz des Autors. Bezeichnung für das Buch: Unterwasserstrudel mit Fisch, 1988.
Abb. 7	Fotografie aus Privatbesitz des Autors. Bezeichnung für das Buch: Die Küste des Roten Meeres, 1988.